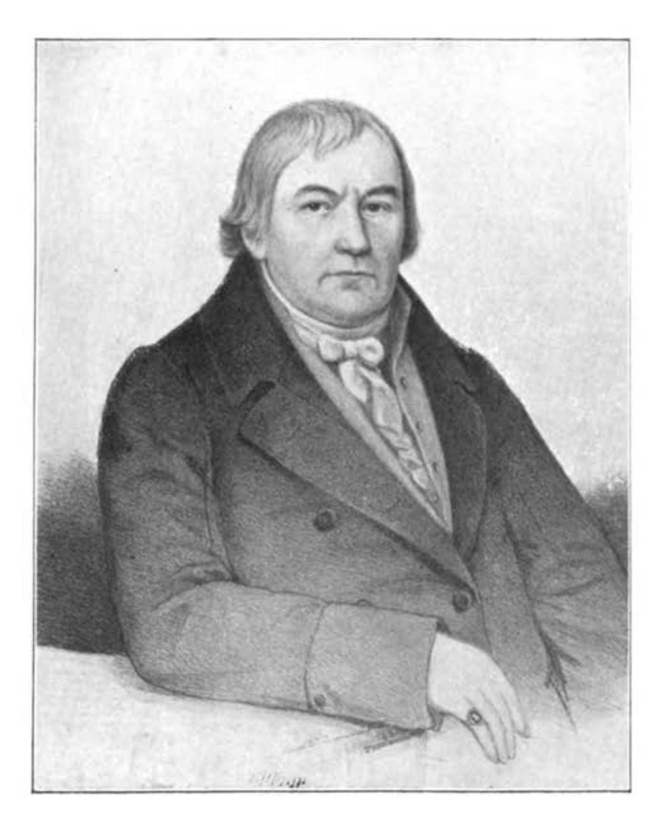


Dr. med. Friedrich Anton Mesmer.

„Durch die persönliche Bekanntschaft mit dem Entdecker des Mesmerismus fand ich meine Erwartungen übertroffen. Ich fand Mesmer in seinem wohltätigen Wirkungskreise beschäftigt. In seinem hohen Alter erschien das umfassende, helle und durchdringende seines Geistes, sowie die Feinheit seiner Sitten und die Liebenswürdigkeit seines Umganges, um so bewunderungswürdiger. Ich fand bei Mesmer einen Schatz positiver Kenntnisse in allen Zweigen des Wissens, wie sie nicht leicht ein Gelehrter vereint, sein Wissen verband er mit einer wohlwollenden Güte des Herzens, welche sich in seinem ganzen Sein, in seinen Worten und Handlungen kund gab. Nimmt man zu allen diesen hohen Eigenschaften, eine überaus tätige, fast wunderbare Kraft der Einwirkung auf Kranke und eine edle, Ehrfurcht einflössende Gestalt, so hat man in den Hauptzügen ein Bild von dem, was ich an Mesmer als Individuum fand."

Professor Dr. med. Karl Chr. Wolfart-Berlin.
Leibarzt König Friedrich Wilhelm III. von Preussen.

Dann ihr sollen in des Menschen Gliedern eine zweyfache Natur erkennen: ein greiffliche wirkende Krafft unnd ein ungreiffliche wirkende Krafft: dann der sichtig Leib hatt sein natürliche Wirckung, der unsichtig dieselben auch. All die Bresten, so der sichtige Leib tregt, dieselbigen Artzney hatt er auch an derselben statt und was ihm mag für schaden zugesteit werden, den mag er auch wenden. Also wissen von den unsichtbaren krefften, dass nicht ein kleine unachtbare Krafft seyn muss, die solche grosse Imagination macht. Wo solche grund ligen, da ligt auch mehr. Und zu gleicher weiss, wie ein Krafft der Gilgen sich herfür streicht, also streicht auch der unsichtig Cörpel sein tugent herauss. Ist nun im Leib solch wunderbarlich ding, wie herausbricht, wie die Augen bewegen sein Zung und sein Ohren, so ligt auch etwas Fix im microcosmischen Leib von denen dingen, also, dass aus dem Mumia (Vehikel des Lebens, animal. Magnetismus) grosse ding mögent gebracht werden . . .

Paracelsus, de orig. morb. invis. IV.

Mesmers 27 Lehrsätze v. animalischen Magnetismus.*)

1. Es besteht zwischen den Himmelskörpern, der Erde und den beseelten Körpern ein wechselseitiger Einfluss.

2. Das Mittel dieses Einflusses ist ein allgemein verbreitetes Fluidum, welches gar keine Leere leidet, von einer Feinheit, die mit nichts verglichen werden kann, seiner Natur nach fähig, alle Eindrücke der Bewegung anzunehmen, fortzupflanzen und mitzuteilen.

3. Diese wechselseitige Aktion ist mechanischen Gesetzen unterworfen, die wir bis jetzt nicht kennen.

4. Aus dieser Tätigkeit entstehen wechselseitige Wirkungen, die als eine Ebbe und Flut angesehen werden können.

5. Diese Ebbe und Flut ist nach der verschiedenen Natur der Ursachen, welche sie bestimmen, mehr oder weniger allgemein, mehr oder weniger partikulär, mehr oder weniger zusammengesetzt.

6. Durch diese Tätigkeit (die allgemeinste von allen in der Natur) werden die Verhältnisse der Aktivität zwischen den Himmelskörpern, der Erde, und deren Bestandteilen bestimmt.

7. Die Eigenschaften der Materie und der organisierten Körper hängen von dieser Tätigkeit ab.

8. Der tierische Körper erfährt die wechselseitigen Wirkungen dieses Agenten; indem dieser in die Substanz der Nerven eindringt, affiziert er sie unmittelbar.

*) Dr. med. Franz Anton Mesmer fasste seine Wiederentdeckung des sogen. tierischen Magnetismus, einer Heilkraft, welche im Altertum fast bei allen Völkern, im Mittelalter insonderheit von Paracelsus und van Helmont angewendet wurde, in obige Lehrsätze zusammen. Da gegenwärtig der Heilmagnetismus so ungerechtfertigt angegriffen wird, ist es wohl angebracht, die Aufmerksamkeit auf diese heute nicht nur nicht widerlegten, sondern sogar noch wesentlich erweiterten Erkenntnisse zu lenken.

9. Vorzüglich im menschlichen Körper zeigen sich Eigenschaften, welche den magnetischen entsprechen; man unterscheidet in beiden ähnliche entgegenstehende Pole, welche verändert, zerstört und verstärkt werden können. Auch die Erscheinung der Inklination findet man in ihm.

10. Die Eigenschaft des tierischen Körpers, welche ihn empfänglich macht sowohl des Einflusses der Himmelskörper, als der gegenseitigen Aktion der ihn umgebenden Körper, und welche sich durch die darinliegende Aehnlichkeit mit dem Magnet offenbart, diese Eigenschaft habe ich aus eben erwähnten Ursachen den animalischen Magnetismus genannt.

11. Die hier charakterisierte Wirkung und Kraft des animalischen Magnetismus kann anderen beseelten und unbeseelten Körpern mitgeteilt werden; welche beide jedoch derselben mehr oder weniger empfänglich sind.

12. Diese Wirkung und Kraft kann verstärkt und in eben den Körpern fortgepflanzt werden.

13. Man bemerkt bei dem Versuch das Ausfliessen einer Materie, die so fein ist, dass sie alle Körper durchdringt, ohne merklich von ihrer Aktivität zu verlieren.

14. Ihre Wirkung geschieht auch in einiger Entfernung, ohne Hilfe eines Mittelkörpers.

15. Sie wird durch Spiegel vermehrt und zurückgeworfen, wie das Licht.

16. Sie wird durch den Schall mitgeteilt, fortgepflanzt und vermehrt.

17. Diese magnetische Kraft kann angehäuft, konzentriert und von einem Ort zum anderen gebracht werden.

18. Ich sagte vorhin, die beseelten Körper wären derselben nicht gleich empfänglich; es gibt sogar einige, doch nur sehr wenige von so entgegengesetzter Eigenschaft, dass ihre Gegenwart hinlänglich ist, alle Wirkungen dieses Magnetismus in den anderen Körpern zu vernichten.

19. Diese entgegengesetzte Kraft dringt ebenfalls in alle Körper; sie kann ebenso mitgeteilt, fortgepflanzt, angehäuft, konzentriert, fortgebracht, durch Spiegel zurückgeworfen und durch den Schall fortgepflanzt werden; welches beweist, dass sie nicht etwas Negatives, sondern eine positive entgegengesetzte Kraft ist.

20. Der natürliche sowohl als der künstliche Magnet ist, wie die übrigen Körper des Magnetismus, ja selbst der entgegengesetzten Kraft empfänglich, ohne dass weder in dem einen noch im andern seine Wirkung auf das Eisen und die Magnetnadel irgend eine Veränderung leidet; ein Beweis, dass das Prinzip des animalischen Magnetismus vom Prinzip des mineralischen wesentlich verschieden ist.

21. Dieses System wird neue Aufklärung geben über die Natur des Feuers, des Lichts, desgleichen in der Theorie von der Attraktion, von Ebbe und Flut, vom Magnet, und von der Elektrizität.

22. Es wird dartun, dass der Magnet und die künstliche Elektrizität in Absicht der Krankheiten keine anderen Eigenschaften haben, als die ihnen mit vielen anderen Agenten, welche die Natur uns gibt, gemein sind; und dass alle heilsamen Wirkungen, die etwa bei dem Gebrauch jener Mittel erfolgt sind, dem animalischen Magnetismus zuzuschreiben sind.

23. Bei der Anwendung der praktischen Regeln, welche ich vorschreiben werde, wird die Erfahrung lehren, dass dieses Prinzip die Nervenkrankheiten unmittelbar, die übrigen mittelbar heilen kann.

24. Desgleichen, dass durch Hilfe dieses Prinzips der Arzt im Gebrauch der Medikamente belehrt wird; dass es die Wirkung derselben vollkommen macht, und dass es die heilsamen Krisen hervorbringt und leitet, sodass es dieselben völlig in seine Gewalt bringt.

25. Bei Mitteilung meiner Methode, werde ich durch eine neue Theorie der Krankheiten den allgemeinen Nutzen des Prinzips beweisen, welches ich ihnen entgegenstelle.

26. Diese Kenntnis wird den Arzt instand setzen, den Ursprung, die Natur und den Fortgang der Krankheiten, selbst der verwickeltsten sicher zu beurteilen; er wird dem Wachstum derselben wehren und sie glücklich heilen, ohne den Kranken gefährlichen Wirkungen oder nachteiligen Folgen auszusetzen, er sei welches Alters, Temperaments und Geschlechts er wolle; selbst die weiblichen Personen werden in ihrem Stand der Schwangerschaft und zur Zeit ihrer Niederkunft gleichen Vorteil geniessen.

27. Endlich wird diese Lehre den Arzt instand setzen, den Grad der Gesundheit eines jeden einzelnen Menschen richtig zu beurteilen und ihn vor Krankheiten zu verwahren, die ihm bevorstehen könnten, und somit wird die Heilkunst zu ihrer höchsten Vollkommenheit gelangen. —

Dr. med. F. A. Mesmer. 1776.

Friedrich Anton Mesmer ist am 23. Mai 1734 zu Weiler unweit Stein am Rhein (bei Konstanz am Bodensee) geboren; studierte erst Theologie, dann Mathematik, Physik, Jurisprudenz und zuletzt Medizin. 1764 promovierte er mit der Diss. de influxu planetarum in corp. hum.; ging nach langjähr. Praxis in Wien nach Paris, wo er bedeutende Anerkennung fand. Starb am 5. März 1815 in Gottlieben. Ihm und dem Physiker Baron von Reichenbach verdankt die Heilkunst die Grundlagenbestimmung einer Heillehre, die im Gegensatz zur materialistischen Medizinlehre wirkliche Heilungen in Aussicht stellen kann. Trotz der vielen Schmähungen, in denen sich eine verjudete Ärzteschaft gefällt, steht die Anerkennung der sogenannten magnetischen Heilmethode von der offiziellen Wissenschaft nahe bevor.

Die Aura der Magnete.

Nachdem wir die menschliche Aura kennen gelernt haben *), wird es interessieren die der Magnete zu untersuchen und die einander entsprechenden Ausstrahlungen herauszufinden. Baron Reichenbach war der erste, der vor etwa vierzig Jahren entdeckte, dass auf und durch den Magneten verschiedene Kräfte wirken, welche er irdischen Magnetismus und odische Kraft nannte; diese letztere begreift nach seiner eignen Beschreibung, — mit noch etwas anderem, — das, was wir nun tattwische **) Strömungen nennen, in sich. Aus direkten Experimenten, deren wissenschaftliche Genauigkeit nun voll anerkannt ist — stellte er zuerst fest, dass der Magnet für das gewöhnliche sensitive Auge etwas ausströmt, was er als Flammen und Licht bezeichnete, diese Ausstrahlungen teilte er später ein in: 1. Weissglühhitze; 2. Flammen; 3. Fäden, Striche und Nebel; 4. Rauch; 5. Funken und 6. Farben (siehe die Dynamide). Aber diese Phänomene waren für seine Experimentatoren hauptsächlich in dunklen Räumen sichtbar; sehr wenige sind imstande gewesen überhaupt irgend welche Manifestationen zu sehen, selbst bei gedämpftem Licht, wohl weil er selbst ziellos im Dunklen des Anfangs-Wissens tappte und seine Helfer nicht anleiten konnte. Jetzt ist jedoch mehr über diese Materie bekannt, die Sensitiven werden immer zahlreicher und besser entwickelt, und es ist wiederholt bestätigt worden, dass die Aura, oder das Fluidum sowohl im Dunkeln wie im vollen Licht sichtbar ist; so dass sie korrekt, wenn auch kurz als wesentlich aus zwei Hauptteilen zusammengesetzt, geschildert werden kann:

A. — Ein wellenförmiger Strom, welcher parallel zu der Oberfläche des Metalles fliesst und übereinstimmt mit den magnetischen, kalorischen und tattwischen horizontalen Strömen der Aura der Pflan-

---

*) Unseren Veröffentlichungen über die menschliche Aura in Band VII/VIII (a. Z. Band IV) der N. M. R. fügen wir heute eine Studie von demselben Verfasser über die odischen Ausstrahlungen der Magnete hinzu. In den nächsten Heften vervollständigen wir diese Untersuchungen noch durch Arbeiten über die Aura der Pflanzen, über die Art, wie man sich die Fähigkeit die Aura zu sehen verschafft, und ergänzen die Marques'sche Arbeit durch ein Lexikon der aurischen Farben mit ihren Korrespondenzen und psychischen Aequivalenzen.

**) Siehe N. M. R. Band 7/8 S. 231 u. Bd. 9 S. 10 u. 155.



zen, Tiere und des Menschen. Im Magneten kann dieser Strom unterschieden werden als: 1. dem Metall entlang, eine parallele Zone gelben Lichtes, das sich bis zu Orange vertieft, durch welche eine regelmässige Serie von gleichmässig von einander entfernten schrägen Linien von einem metallisch weissen, flammengleichen Licht hindurchgeht; dann eine zweite Zone von fliessendem, tiefem Dunkelblau, durch welches unterbrochene abgerissene Linien von geraden, kurzen elektrischen Funken hindurchblitzen, welche parallel zu den Seiten des Metalles laufen; und über diesen beiden eine dritte Zone von fliessendem metallischem Rot, an deren Spitze eine fortlaufende Kante von sehr kleinen, aber regelmässig dreieckigen Formen läuft, von demselben metallischen, weissen Licht, wie es bei der ersten Zone geschildert wurde. Unabhängig von dieser Wirkung oder dem Erscheinen der parallelen Linien, welche auf das Auge durch den Wechsel der Farben von einer Zone auf die andere hervorgebracht wird, sind noch andere fortgesetzte parallele Linien, neun im ganzen, aber weniger bestimmt innerhalb des Raumes der drei farbigen Zonen verteilt.*)

B. — Durch alles obige erhebt sich weit über der dritten, oder höchsten farbigen Zone, und vertikal vom Metall ausströmend ein alles überdeckender Nebel; dieser wurde zuerst von Reichenbach „Flammen" genannt, aber später bezeichnet er es als einen „dünnen leuchtenden Schleier, wie eine zarte dämmer-gleiche Flamme", welche mit dem menschlichen aurischen Ei korrespondiert.

An den Polen sieht man dieselben drei farbigen Zonen, beide Seiten sind vollkommen symmetrisch in Form, Zeichnung und Farbe, obwohl diese am Südpol eher etwas schwächer sind; und man sieht denselben leuchtenden Schleier, der sich noch höher und etwas dicker ausdehnt, während durch seine Substanz unzählige zarte, funkengleiche Lichter schiessen, ähnlich denen, welche durch die mittlere blaue Zone laufen. Wie Reichenbach bemerkt, scheinen die Ausstrahlungen des Südpoles im allgemeinen weniger tätig und kürzer als jene des Nordpoles.

Aber die Tätigkeit und Leuchtkraft der verschiedenen Teile des Fluidums des Magneten scheinen in Verbindung mit und beeinflusst durch atmosphärische und andere Ursachen.

Die obige Beschreibung ist bei weitem nicht erschöpfend; doch wird sie genügen um zu beweisen, dass im Magneten die Ausstrahlungen, welche mit den mittleren und höheren Auraformen des Menschen korrespondieren, nicht vorhanden sind, und auch dass in den horizontalen Zonen die Manifestationen der tattwischen geometrischen Figuren

---

*) Die Beobachtungen sind an einem gewöhnlichen Hufeisenmagnet angestellt worden.



weit rudimentärer als in Pflanzen und Tieren sind; die einzig wohlangezeigte Form ist in der Tat nur die Kante von Tejas-Dreiecken über dem roten Band. Ein guter astraler Blick unterscheidet jedoch noch ein Phänomen mehr, welches der Aura aller Metalle gemeinsam ist. Das ist, dass die ganze Breite der farbigen Zonen in regelmässigen Entfernungen von grossen, schwachen, kreisförmigen Formen unterbrochen ist, welche Rädern mit ihrem Mittelknopf und Speichen gleichen.

Es besteht jedoch kein Zweifel dass die Ausstrahlungen von Magneten, wenn auch komplizierter als die Aura der einfachen Metalle die materiellsten aller ähnlichen Manifestationen und infolgedessen für das natürliche und ungeübte Auge am leichtesten sichtbar und beschreibbar sind. Daher kann man sagen, dass die Aura des Magneten die erste ist, welche zu studieren ist, und dass jemand dem jenes Sehen nicht natürlich gegeben ist, durch Versuche und Bemühungen im Stande ist das bisher unsichtbare magnetische Fluidium zu sehen. Auf dem richtigen Wege ist das Schauen aller ähnlichen Aura's — Tattwische und magnetische — aller lebenden Wesenheiten möglich.

Prof. Dr. A. Marques.

Die lebende Generation ist nun abermals der Gefahr ausgesetzt, die naturgesetzliche Seite der Magie aus den Augen zu verlieren, und zwar nicht trotz, sondern eben wegen der Entdeckung der Suggestion. Es ist nämlich der Schein entstanden, als würde der animalische Magnetismus, das Od, durch die Suggestionslehre entbehrlich, und in der Tat sind zahlreiche Hypnotiseure der Meinung, Mesmer sei durch Braid abgelöst, es gebe keinen Magnetismus, sondern nur Suggestion. Das wäre sehr schlimm; denn da die Suggestion tatsächlich magisch wirkt, ständen wir wieder vor der alten Magie im Sinne des Wunderglaubens, statt vor der wissenschaftlichen Magie mit der physikalischen Grundlage des Od. Wenn eine medizinische Suggestion schon als solche wirken, d. h. in einem fremden Organismus organische Veränderungen erzeugen könnte, so wäre eine solche direkte Einwirkung des Geistes auf einen fremden Körper die reine Magie, und das Kausalitätsgesetz hätte ein Loch. So ist es aber nicht. Die Fremdsuggestion als solche wirkt gar nicht. Sie wird aber zunächst vom Empfänger in eine Autosuggestion verwandelt . . . . damit diese sich im erkrankten Körperteil organisch realisiere ist eine Kraft nötig, die aus dem Gehirn dahin geleitet wird, und zwar eine Kraft, welche organischer Wirkungen fähig ist. . . . . Die Suggestion ist immer nur der Hebel, der die eigentlich wirkende Kraft auslöst. . . . . Welches ist nun aber diese eigentlich wirkende Kraft? Wir können sie nur aus ihren Leistungen beurteilen. Sie leistet nun aber dasselbe, was der animalische Magnetismus leistet. Sie erhöht die Lebenstätigkeit, bessert organische Schäden aus, kurz sie organisiert . . . . die Kraft, vermöge welcher eine Suggestion sich organisch realisiert, ist identisch mit dem animalischen Magnetismus. Eine Suggestion realisiert sich also durch einen automagnetischen Akt des Empfängers.

Dr. Carl Du Prel, die Magie als Naturwissenschaft. Bd. I.

Der vierte Aggregatzustand (die Radio-Aktivität).

Zum Kapitel der Körperstrahlung muss wiederholt bemerkt werden, dass sie lange von diesen Feststellungen der Physiker, die erst mit Röntgen (1896) eigentlich begonnen haben, schon 50 Jahre früher von Reichenbach und nach ihm von Martin Ziegler mit ihren ganz anderen Mitteln weitgehend untersucht worden ist, während jetzt als „Entdecker“ einige Schulphysiker geehrt werden. Unbekannt bleiben auf dem rein physikalischen Wege mannigfache Eigenschaften dieser Strahlungen, vor allem die physiologisch so wichtigen, und auch das Vorhandensein dieser Strahlung bei allen Körpern ohne Ausnahme ist den Physikern nicht bekannt. Durch Wirkung dieser Strahlungsaura und ihrer chemisch-polaren Eigenschaften auf den Organismus durch Induktion auf ein Pendel von Seide oder Menschenhaar schuf Johann Karl Bähr seinen „Dynamischen Kreis,“ und Körperstrahlung ist auch der animalische Magnetismus, hier natürlich sehr verschiedenartig differenziert. Wenn Becquerel meint, dass die Strahlung durch Schwerkraftswirkung abgestossen wird (weil er sie so beständig findet), so kann das nicht zutreffen. Doch stellten Ziegler und Reichenbach schon fest. dass die Strahlung sich unter den verschiedenartigsten Einflüssen und Wirkungen vermehrt oder auch vermindert; Stoss, Schlag, Licht, Wärme, Magnetismus, Chemismus erhöhen diese Energie, und unter gleichnamig polarer Einwirkung wird sie auch gedämpft. Doch ist für die Wirkung der Erhöhung und Insspielsetzung durch äussere Kräfte erforderlich, dass diese Einwirkung unregelmässig oder auch rythmisch sei, eine gleichmässig fortlaufende Wirkung erzeugt keine neue Radiations-Reaktion, sondern eine solche Reizung findet nur statt, sagt Ziegler, „wo ein Zustand in einen anderen übergeht.“ Dies aber ist bei der ruhigen Wirkung der blossen Schwere nicht der Fall! Dagegen haben schon polarisirte und organische Bildungen, wie Kristalle in sich selbst eine Rythmik und eine dynamische Tätigkeit, daher strahlen sie auch beständig, ganz ebenso beständig sogar, wie das jetzt zu so unverdient ausnahmsweiser Berühmtheit gelangte Radium, und man muss notwendig annehmen, dass es ebenfalls eine Kristallbildung ist oder aus solchen besteht. Ist es aber ein „Element“, ein einfacher Stoff, so würden demnach die Elemente

gleichfalls aus Kristallisationen bestehen, und sie unterscheiden sich alsdann vermutlich nur so, wie etwa der Diamant von der Kohle, wenn auch in anderer Weise oder auf einer anderen Ebene, deren Bedingungen uns noch nicht zugänglich sind. Die Verwandlung aber von minimalen Mengen Radium in seiner strahlenden Form in Helium, die Ramsay beobachtet hat, enthält wahrscheinlich lediglich eine solche Beziehung, in welcher der Diamant zur Kohle steht; Ramsay weiss auch über den Vorgang selbst nichts! Die hierauf gesetzten Hoffnungen der Alchemisten sind meiner Meinung nach verfrüht, Radium und Helium werden nur verschiedene dynamische Formen eines Elementes sein.

Tatsache ist aber, dass wir nunmehr ausser dem festen, flüssigen und gasigen Zustand des Stoffs auch einen strahlenden oder ätherischen kennen, also vier Aggregatzustände und wenn man annehmen will, dass auch diese Strahlungsteilchen wiederum noch wandlungsfähig sind, so giebt es noch mehr Zustandsarten, aber das ist vorläufig Vermutung, wenngleich die mediumistisch mögliche De- und Rematerialisation bereits hier noch weitere sichere Ausblicke eröffnen. An diese feinen Wirkungen reicht die Physik noch nicht heran. Doch haben wir in dem Potenzirungsverfahren der Homöopathen schon eine noch weitere Zerteilung der primären Strahlung vor uns, die dann auf chemische Reagentien nur wenig oder auch garnicht mehr antwortet, doch noch lebhaft physiologisch, also polarisch-dynamisch wirkt. Die chemische Wirkungsebene ist also nicht die letzte. Ein getrocknetes Gehirnganglion hatte nach Ziegler die ihm eigentümliche polare, physiologische Organ- Energie noch nach 20 Jahren; doch in Spiritus gelegt, verlor sie sich sogleich, das Ganglion gab sie also an den Spiritus ab, wie es bei den Arzneimitteln der Homöopathen der Fall ist. Die Potenzirung der Strahlung ist aber nur ähnlich wie eine Verdünnung an Gasen, wobei jedoch die elektropolaren Eigenschaften erhalten bleiben und nach Ziegler sogar desto mehr verstärkt werden, je weiter die Potenzirung getrieben wird! Ein neuer „fünfter“ Aggregatzustand ist also die Potenzirung noch nicht. Wahrscheinlich entziehen sich weitere Zustandsarten auch unserer Sinnessphäre überhaupt, sie können nur durch abnorme Wirkungen unserer Psyche herbeigeführt werden. Für die Empfindlichkeit hochgradig Sensitiver für den vierten, uns schon gewöhnlich nur noch teilweise sinnlich zugänglichen Aggregatzustand giebt es in der okkultistischen Literatur aber zahlreiche Beispiele, z. B. erinnere ich an die Seherin von Prevorst, mit der Justinus Kerner sehr viele derartige Experimente anstellte, ebenso hat sich Ennemoser damit beschäftigt. Dieser Zustand „der Radio-Aktivität“ enthält natürlich extraktiv alle dynamisch-polaren Eigenschaften der Quellenstoffe. Die moderne Medizin ist in

ihrem faustdicken Materialismus von den Wirkungen der Fluide von im gewöhnlichen Zustande scheinbar ganz indifferenten Stoffen völlig abgekommen (z. B. Kohle, Silicea und viele Pflanzen) — ein verhängnisvoller Irrtum, denn der menschliche Organismus reagirt auf noch viel feinere Potenzen als wir sie jemals mit künstlichen Mitteln werden darstellen können, auf die Gestirneinflüsse! Kranke aber sind auf natürliche Art oft sehr sensitiv, man kann sie daher mit Erfolg mit potenzirten Arzneien behandeln, wenngleich es natürlich auch andere Methoden giebt. Das Prinzip aber, dass nur konzentrierte und „giftige" Mittel helfen, ist offenbar verkehrt, wie die Natur schon lehrt. Die Seherin von Prevorst bekam die Menstruation, so bald und so lange sie den Mond ansah; dies erklärte sie wiederum für Sonnenwirkung, hier aber des immerhin vom Monde reflektirten Sonnenlichtes. Gab man ihr Kupfer in die linke und Eisen in die rechte Hand, so verursachte es ihr Schläge, die von der rechten nach der linken Seite durch das Herz durchgingen. Blitze fühlte sie früher als sie andere sahen, mit Tönen der Mundharmonika magnetisirtes Wasser stimmte sie heiterer, gab man ihr solches Wasser im somnambulen Zustande, ohne dass sie davon wusste, so musste sie meistens darauf unwillkürlich singen. Man hat neuerdings in einem Irrenhause durch Behandlungen mit Musik auffällige und relativ viele Besserungen erzielt. Freilich lässt sich solche Medizin nicht staatlich approbieren und gesetzlich schützen. Ich erinnere daran, dass man im Irrenhause zu Udelnaja bei St. Petersburg die erdmagnetischen Perioden von deutlichem Einfluss auf die epileptisch Kranken gefunden hat — ein wichtiger Wink der Natur für die Heilkunde, der freilich aber nicht verstanden wurde.

Noch viel weiter ging es, dass sich die Seherin mit Wort- und Zahlzeichen behandelte, denselben, mit welchen sie einmal unwillkürlich den Tag ihres Todes berechnete. Hier sehen wir blosse mathematische, akustische, geometrisch-dynamische Werte und Formeln an die Stelle der materiellen und ätherischen Mittel treten, wie es auch schon in der Astrologie solche dynamischen Werte sind, die auf uns und in uns wirken, wir können es aber durch ihre physikalischen Unterlagen und Parallelwerte erklären. Man beachtet heute viel zu wenig das fremdartige Leben dieser beispiellos Sensitiven und seine zu Tage getretenen Offenbarungen, für deren Würdigung das Zeitalter noch kommen wird. Es ist heute schon wissenschaftlich kein Zweifel mehr, dass sich die Eigenschaften der Stoffe durch Vibrationen erklären, dass sich die Stoffe in solche auch auflösen lassen, Stoff und Energie werden schon im ätherischen, vierten Zustande des ersten gleichwesentlich; die „Elektronen", wie man jetzt die feinsten Teile unklar nennt, werden zu „Strahlen" und das Licht wird zu einer Materie. *Albert Kniepf.*

Die metaphysische Grundlage von Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen!"

(Kapitel III: Das flüssige Rheingold und das zum Ring geschmiedete Metall.)

Ich habe im ersten Kapitel versucht, dem göttlichen Aufleuchten des Lichtes im Gange der Weltgeschichte seine Bedeutung anzuweisen, indem wir darin die urgewollte Aufforderung an die Natur ersahen, sich nunmehr selbst zu erkennen. Diese Erkenntnis sollte allein darin bestehen: „das Prinzip des ewigen Wechsels, des Weltwerdens Geheimnis, als das Prinzip der selbstlosesten Liebe in das Bewusstsein zu erheben, um durch diese Freiheitstat das Dasein für alle Zeiten unangreifbar auf sich selbst zu stellen."

Es kommt mir jetzt darauf an, zunächst die urgewollte primäre Bestimmung des goldigen Glanzes, so wie er zu Anfang in seiner urgewollten Idee die Fluten des Daseins durchhellte, ein für allemal festzustellen; jener strahlende Stern, unter dessem lichten Scheine die ganze Flut des Stromes, die ganze Daseins-Welle in flammender Flut dahinzufliessen scheint, ist das symbolische Zeichen der göttlichen Liebe. Ursprünglich waren Wasser und Feuer keine Gegensätze, sondern beide Elemente waren im Bette des Rheines zu Freude und heller Lust miteinander vereint. Dass Wasser und Feuer eigentlich zusammengehören, und dass in ihrer Wiedervereinigung allem zeitlichen Streite überhaupt ein Ende gesetzt wird, ist eine alte Meinung des Volksglaubens. Golther sagt hierzu: „Gemeinsam ist beiden Elementen die Beweglichkeit und das zwiespältige, bald freundliche, bald feindliche Verhältnis zum Menschen, gemeinsam haben beide die läuternde, reinigende Kraft. So fühlt sich Loge zu den Rheintöchtern insgeheim hingezogen. Und wenn er am Schlusse des „Rheingold" zu den Nixen niederschaut und dann wieder den Blick zu den Göttern erhebt, deren trugvolle Pracht dereinst in seinen Flammen vergehen wird, da sehen wir bereits die beiden Elemente zum geheimen Bunde vereinigt, „die nach dem Glauben der Nordleute am jüngsten Tage die Welt in Feuer und Fluten vernichten, aber aus den Wogen auch zu neuem, besserem

Dasein erheben werden." [1]) Ein friedvoller, glücklicher Ausgleich aller Gegensätze des gesamten Lebens konnte nur unter dem Gesetze ungebundenster, freiester Liebe, d. h. eines spielenden Wechsels, eines Vergehens und Entstehens aller Dinge gewährleistet bleiben, denn nur dadurch wurde jeder Gegensatz durch die Hingabe an seinen Gegensatz eben immer sofort wieder paralysiert. Das Weltdasein hätte in jedem Augenblicke voll und ganz seiner Erlösung gelebt. Im Sinne dieser reinen, göttlichen Liebe, die nichts für sich zurückbehält, sondern es sofort dem grossen Werdegange der Natur freudig wieder opfert, sind allein die grossen Gegensätze des Daseins im gemeinsamen Bette des Rheines — Wasser und Feuer; Feuer und Wasser — nach uralter Vorstellung zu seligster Lust, zu vollkommenstem Frieden vereint. Zum innersten Verständnis des Dramas dürfen wir die primäre Bedeutung des Goldes als die ursprünglich belebende Glut des Feuers niemals vergessen und werden uns ihrer gerade auf den Höhepunkten der Dichtung deutlich erinnern müssen.

Rheingold! Leuchtende Lust, wie lachst du so hell und hehr!
Glühender Glanz entgleisst dir weihlich im Wag!
Heiajahai! Wache, Freund, wache froh! Wonnige Spiele spenden wir dir:
flimmert der Fluss, flammet die Flut, umfliessen wir tauchend,
tanzend und singend, im seligen Bade dein Bett. V;

Alles ist Wechsel und Bewegung in dem dahin fliessenden Strome gewesen, bis Alberich als Erfinder des Afterprinzipes auftauchte und die spielende, leichte Bewegung des Lebensflusses zum abrupten Stillstande bringt.[2]) Hiermit hat sich eine Spaltung des Daseins vollzogen, denn die urgewollte, ursprüngliche Vereinigung von Wasser und dem erwärmenden Lichte des Feuers hat aufgehört, sodass über die bisher vom goldigen Schimmer durchhellten Fluten alsbald dichte Nacht hereinbricht.[3]) Die Rheintöchter stürzen dem Räuber jach in die Tiefe nach, doch es ist vergeblich, da sie ihm das Gold nicht mehr entreissen können. Die Töchter des Rheines erheben fortan Klage, denn das männliche Element des Daseins ist ihnen mit dem goldigen Glanze entführt; es ist ihnen ihres Daseins Kern gespalten, kalt und traurig hebt und senkt sich fortan der Rhein, denn das Spiel der Rheintöchter hat sein Widerspiel verloren. — Wasser und Feuer vermag sich zu gegenseitiger Erlösung nicht mehr zu durchdringen, denn was in Kälte erstarrt, kann durch die schmelzende Glut aus seinem Banne nicht mehr befreit werden. Die Rheintöchter klagen zu spät um die geraubte göttliche Liebe. Die ganze Welt der Bewegung fällt nunmehr nach der Anweisung Wagners[4]) in die Tiefe hinab. Das Bild des Stromes mit seiner

[1]) W. G. 39. — [2]) Vergl. hierüber das II. Kap. — [3]) Vergl. szenische Anm. Wagners V; 276. — [4]) V; 277.

unaufhaltsamen, vorüberwogenden Wasserflut versinkt allmählich vor unserm Blicke und verschwindet.

Das Gold befindet sich jetzt in des Alben Händen und gewinnt in seinen Händen seine sekundäre Bedeutung, die nun allerdings in dieser Tragödie ihre grausige, vorherrschende Stellung einnehmen soll. In diesem Augenblicke, als der Albe den Stern packt, wird aus ihm ein glühender Goldklumpen und der ganze sich weithin ausbreitende Glanz, der zuvor den fliessenden Strom durchhellte, muss sich nun im ausgesprochensten Gegensatze zu dem vorigen Zustande in diesem funkelnden Geschmeide sammeln. Was zuvor das ganze Dasein als eine allgemeine flammende, Leben spendende Glut zu durchdringen schien, ist in diesem Momente in die grobsinnliche Erscheinungswelt hineingerissen und erscheint nunmehr als ein einziges kostbares Kleinod, das um seiner eigensten Existenz willen das ganze übrige Dasein jenes Glanzes berauben musste. Aus der feurigen Glut ist ein goldner Talisman geworden; aus dem belebenden Feuer ist jetzt eigentlich erst das Gold, jenes starre, tote Metall geworden, welches alsbald seinen unheilvollen Einfluss über die Welt gewinnen soll. Jetzt erst ist das Gold zu dem geworden, worüber Wagner an Röckel schreibt: „Des Näheren verdichtet sich die unheilstiftende Macht, das eigentliche Gift der Liebe in dem der Natur entwendeten und gemissbrauchten Golde.“ [1]) Die Liebe ist aus dem Dasein verdrängt und die Welt fällt nunmehr der Macht anheim, die alles, was noch werden sollte, für seine egoistischen Zwecke in das Gefäss der Erscheinung abfängt. Es soll jetzt eine grosse Schmiedewerkstätte errichtet werden, in der die zahllose Menge der einzelnen Erscheinungen, zu einem Horte übereinandergetürmt, den Reichtum repräsentiert. Jede Erscheinung dieses masslosen, ungeheuren Weltenhortes bleibt indess einzeln für sich bestehen, sodass aus der Mannigfaltigkeit der urgewollten Natur ein seelenloser Haufen wird. Um diese sekundäre Bedeutung des Goldes nun ferner für den ganzen Gang des Dramas noch eindrücklicher vor Augen zu stellen, hat Wagner ein weiteres Motiv erfunden, indem er für die geeignete Verwendung dieses Goldes die Bedingung hinzufügt;

> Der Welt Erbe gewänne zu eigen, wer aus dem Rheingold
> schüfe den Ring, der masslose Macht ihm verlieh! V. 273.

Es ist klar, weshalb diese Macht sich gerade in einem Ringe versinnbildlichen soll, denn während der in Glanz getauchte Strom der Natur ohne Anfang noch Ende an uns vorüberrollte, so werden

---

[1]) R. 36. — Gold und Feuer als Wechselbegriffe zu gebrauchen, ist eine alte Vorstellung, deren sich z. B. Heraklit oft bedient. wenn er z. B. sagt: „Gegen Feuer werde alles ausgetauscht und alles gegen Feuer, wie gegen Gold die Dinge und die Dinge gegen Gold.“ — A. S. 35.



hier die in der Ewigkeit verborgenen Enden jener Bewegung zu einem sichtbaren, endlichen, starren Gebilde verknüpft. Aus der hoffnungsvollen und alles versprechenden Linie der Unendlichkeit wird das Glied einer Kette. Der Ring ist jetzt das Zeichen der Macht oder — gilt — wenigstens in der Welt, in welcher er fortan seine unheilvolle Rolle spielen soll, als das Zeichen der Macht. Wir wissen indess bereits, dass Liebe und Macht nicht beieinander wohnen können, und so muss der Träger des Ringes für seinen Besitz entweder der Liebe entsagen oder er wird notwendig ein Opfer des in dem Ringe verborgenen Zwiespaltes.

Doch gerade aus diesem letzteren Zwiespalte ergiebt sich fortan für das Dasein eine furchtbare Erscheinung; nämlich diejenige des Todes; und Alberich als der einzige rechtmässige Besitzer des geschmiedeten Reifes zögert nicht, den Ring mit dem Todesfluche zu treffen. Alle diejenigen, welche als unrechtmässige Besitzer des Ringes die Liebe nicht aufgeben, bleiben auf der einen Seite am Leben haften, während sie auf der anderen Seite nach Macht verlangen, die das Leben vernichtet. So zeitigt sich in ihnen jener unglückselige Konflikt zwischen dem Hangen an Liebe, Leben — und dem Bangen um die Macht, als das verneinende Prinzip der Liebe und des Lebens. Dieser Konflikt spricht sich aus in der — „Furcht" — vor dem Tode und gewinnt Gestalt in der „Erscheinung" des Todes, sowie er von uns als Idee unter Einfluss jenes Konfliktes wahrgenommen wird, denn wir sehnen uns mit jeder Fiber nach ewigem Leben und streben dabei nach irdischer Macht, die jenem Sehnen doch gerade Hohn spricht. So ist der Tod eigentlich nichts als die — „„Furcht"" — vor dem Tode. Der Tod ist die Furcht vor dem Ende, wo das urgewollte Daseinsprinzip doch wieder von uns Besitz ergreift, uns auflöst in seinem ewigen Wechsel, über welchen dauernd Macht zu gewinnen, um der ewigen Liebe willen, uns trotz aller Begierde doch versagt bleiben muss. Ohne Furcht, ohne Sorge um das Ende also im eigentlichen Sinne kein Tod, denn hiermit ist dem Tode der giftige Stachel entrissen und der Tod wird als Tod nicht mehr empfunden, sondern ist nichts als der selige Wechsel, die Neugeburt der ewigen Jugend im Allleben der Liebe!

Fortan ringen zwei völlig verschiedene Daseinsarten um das Erbe der Welt, um den Inhalt des Daseins, von welchen die Erstere trachtet, den vollen Strom des Lebens, aller irdischen Fesseln und Banden ledig, zur Freiheit in Gott wieder zurückzuführen; während die zweite rast- und ruhelos arbeitet, alle Lebensverhältnisse in materieller Prägung für sich zu gewinnen. Des Ringes Gold in seiner primären Bedeutung, im feurigen Schwalle ausgegossen in Glut und Flut, verflüchtigt alle irdische Erscheinung, um eine himmlische, überirdische Daseinsform auszulösen; doch das Gold in seiner

sekundären Bedeutung als Reif, als Ring umschliesst fest, starr und hart eine Welt nach materiellen Gesetzen, die Erde sei von dieser Erde, und von welcher es kein Entrinnen mehr geben soll. Der Besitzer des goldenen Reifes richtet sich drohend auf gegen den Himmel, um das All in den Staub herabzuziehen, um alle göttliche Möglichkeit der grausamen Massregelung seines frechen Despoten-Verstandes zu unterwerfen, um alles nach seiner Art der Willkür zu kneten und zu knechten. Fasst indes der richtige Held den Ring einst wieder, so geht von seinem Finger ein Glanz aus, der die ganze Welt verklärt erstrahlen macht; er hält den Reif in seiner primären Bedeutung, und unbewusst hält er in ihm einen Gottesschatz, der ihm rechte Kraft verleiht, diese Welt zu überwinden. Der tief verborgene Quell, der Unterstrom seines Gefühls trägt ihn fort, es hebt ihn weit und leicht und mächtig hinauf über dieses Jammertal, denn sein Reich ist nicht von dieser Erde; — er wirft dieses irdische Leben gleich einer verbrauchten, wertlosen Scholle schliesslich hinter sich, um froh und frei wieder einzugehen in himmlische, ewig grüne Gefilde. Ihm vermag kein Tod mehr etwas anzuhaben, denn der Tod ist nur noch Erlöser, Wecker einer neuen, — seiner ursprünglichen, urgewollten Daseinsart. Das lachende Leben hat den Sieg endgültig darangetragen.

Wenn der Dichter seine ganze Trilogie „der Ring des Nibelungen“ genannt hat, so geht schon daraus klar hervor, dass eben dieser Ring die wichtigste Bedeutung für die Entwicklung der Gesamtdichtung hat — oder die Benennung müsste anders keine berechtigte sein. Es kommt schliesslich lediglich darauf an, wie die einzelnen Personen im Drama sich zu dem Besitze des Ringes stellen, um ihr Geschick zu begreifen —; sowie am Ausgange der grossen Tragödie das Geschick der ganzen Welt als der Bühne des Lebens nur durch die richtige Erkenntnis des Ringes und seiner Bedeutung für das ganze Dasein entschieden wird. Aus der dem Ringe zu Grunde liegenden doppelten Bedeutung geht aber in der Tat alle Tragik des ganzen grossen Werkes hervor, aus ihr gebiert sich der tragische Konflikt. Erst als der im Ringe verborgene Konflikt gelöst ist, hat alle Tragik ein Ende; der Ring muss alsdann den Fluten zurückgegeben werden, welches gleichzeitig das Zeichen ist zu der ursprünglichen Wiedervereinigung von Wasser und Feuer im göttlichen, reinen Liebesbunde. Alles andere Dasein, welches in diesem einzig wahren Lebensgrunde der Liebe nicht bestehen kann oder will, muss im Aufruhr der Liebe vergehn.

(Kapitel IV: Erda und Wotan, der Beginn der Tragödie der Menschheit.)

Am Beginne aller menschlichen Geschichte stehen wie in der

biblischen Mythologie: Adam und Eva, so in der Ringdichtung nach altgermanischer Sage zwei Gestalten: Wotan und Erda. Sie stellen den Ausgangspunkt alles bewussten Lebens dar, da sie zuerst vom Baume der Erkenntnis die Frucht genossen, sodass sie aus sich heraustraten und sich selbst betrachteten —, mit ihnen setzt die unbegreifliche Spaltung des Daseins in Subjekt und Objekt ein. Das Letztere ist das Wesentliche und wie auch immer die bilderreiche Sage dieses erste historische Ereignis veranschaulichen mag; diese Spaltung soll versinnbildlicht werden und sie ist der ideale Kern des mythologisch gegebenen Bildes.

Die Konsequenz dieses Ereignisses, dieses Erwerbens von Erkenntnis, scheint nach aller mythologischen Vorstellung immer eine unglückliche gewesen zu sein, indem nämlich die Stammeltern der Menschheit infolgedessen aus einem Zustande vollkommenster Glückseligkeit heraustraten und den leidvollen Kampf um das Dasein beginnen mussten. Es dürfte nun die Frage sein, ob gerade diese Konsequenz, nämlich die Aufnahme und der Beginn schrecklicher Leiden eine durchaus notwendige gewesen wäre, oder ob das Sein auch ohne diese furchtbare Folge sich hätte ins Bewusstsein heben können? Man sagt, dass jener erkenntnislose Zustand des Daseins derjenige einer allumfassenden Liebe gewesen sei, unter deren Schutze alle Geschöpfe friedlich bei einander wohnten, gleichsam als ob das Walten dieser Liebe eben der Urgrund dieser Glückseligkeit gewesen sei.

Ich habe bereits im ersten Kapitel darauf hingewiesen, dass der erste Erkenntnisakt in der Natur sich offenbar auf dieses Prinzip und Wesen aller Dinge — die Liebe — hätte beziehen sollen, aber gerade dies geschah nicht. Es scheint nun, als ob der göttliche Urwille in dem ersten Menschenpaar als Ureltern der Menschheit einen erneuten Versuch machen wollte, die Natur durch sie auf das allein lebensvolle und lebenswahre Daseinsprinzip wieder zurückzuführen, wobei die gestellte Aufgabe vielleicht verstanden, aber die Lösung jedenfalls nur teilweise und unbefriedigend unternommen wurde. Die göttliche Aufgabe wurde also seinerzeit nicht wahrhaft gelöst, doch ist uns seitdem die Hoffnung geworden, dass sie durch die Geschichte doch dereinst gelöst werde. Nur zitternd und zagend begann die Liebe sich im Leben eine Stätte zu suchen, doch sah sie sich eigentlich nur geduldet. Sie sah sich zumeist nur verwaist, musste trostlos und verschüchtert fliehen, sodass die Menschen sich in Hass und Kampf zerfleischten, bis sie erst durch unsägliches Leid geläutert, ihr einziges Heil darin finden sollten, die vertriebene Liebe wieder aufzusuchen und sie als das Leben selbst anzuerkennen. Hätte der erste Bewusstseinsakt der Menschheit die völlige und reine Liebe als des Lebens göttlichen Gang erkannt, so wäre der Menschheit

der Leidensgang erspart geblieben, und die ewig werdende Welt wäre durch den Menschen leidlos in die Sphäre des Bewussten hinübergegangen.

Zur Seite des Rheines auf einem der Bergabhänge haben wir uns daher die Weltesche zu denken, über deren Wurzeln der Weisheitsquell hinrauscht; es wird hier ein ganz neues Bild aufgenommen, welches uns symbolisch den Beginn der Menschheitstragödie darstellen soll. Der Rhein mit seinen Fluten und alle dem, was sich in demselben abspielte, gehörte der prähistorischen Weltentwicklung an, während jetzt an der Weltesche sich das erste menschliche Leben regt. Freilich darf die Weltesche keineswegs beziehungslos zum Rheine gedacht werden: „oberhalb der Weltesche erhebt sich ein Felsgebilde mit einer Höhle heraus, die sich zum Mund gestaltet, während, von Gestrüpp als Haupthaar umsäumt, eine grosse Stirne über zwei Augen auftaucht. Da sind zwei Wangen, da ist die Nase, das Kinn: ein kolossales Antlitz, von Schmerz durchfurcht! aus der einen Augenhöhle stürzt ein Strom hervor über die Wange, über die Wurzeln der Weltesche, sie tränkend, hinab — dem Rheine zu.[1]) Ueber die Beziehung des Menschen und seiner Geschichte zur Natur, oder wie es sich hier im Bilde darstellt über die Beziehung der Weltesche zum Rheine sagt Wagner: „Gelangt nun die Natur, durch ihren Zusammenhang mit dem Menschen, im Menschen zu ihrem Bewusstsein, so soll die Betätigung dieses Bewusstseins das menschliche Leben selbst sein, — gleichsam als die Darstellung, das Bild der Natur.[2])

Nach biblischer Mythologie wurden Adam und Eva, nachdem sie vom Baume der Erkenntnis gekostet hatten, beide aus dem Paradiese vertrieben, sodass eigentlich für sie und die aus ihnen hervorgehende Menschheit mit jenem göttlichen Urzustande die Verbindung gänzlich verloren ging. Aus sich selbst heraus ist ihnen eine Rückkehr in jenes verlorene göttliche Dasein nicht möglich, und um dies noch des weiteren zu bekräftigen, steht am Eingange des Paradieses ein Streiter des Herrn mit flammendem Schwerte, der jeden Versuch einer Rückkehr eifersüchtig verwehren soll. Anders ergibt sich das Verhältnis aus der germanischen Mythologie, denn Erda sitzt noch immer am Quell aller göttlichen Weisheit, doch in Kummer, in Sorge über das Geschick, welchem seitdem die Welt und ihre Kinder verfiel.

Der grosse Unterschied in dieser Darstellung von jener biblischen besteht also darin, dass die Menschheit nicht völlig vom Urquell aller Weisheit abgetrennt wurde, sondern nur der freie, reine Trunk aus

---

[1]) Vergl. hierzu: „Löffler" Der Mimir-Mythus Musik. Wochenblatt. 1878 No. 10. 123.a. — [2]) III; 55.

derselben ist ihr seitdem verwehrt. Hiermit ist der Menschheit aber auch gleichzeitig die Möglichkeit gelassen, aus eigenster Kraft sich jenen freien Trunk wieder zu erkämpfen und ihn dann dauernd für sich zu beanspruchen. Es braucht nicht eines aussermenschlichen, ausserweltlichen Gottes, die Menschen in Gnaden wieder anzunehmen, sondern in sich selbst findet der Mensch noch göttliche Kraft, die ihm Urweisheit zurückgewinnt. Das sittlliche Bewusstsein ist dem Menschen daher verblieben.

Viel konsequenter und prägnanter hat die germanische Mythologie ferner jene Idee der Spaltung alles Seins in Subjekt und Objekt zum Ausdruck gebracht, denn durch sie vollzieht sich auch die unglückselige Trennung von Wotan und Erda. Wotan muss fortan unstät über die Erde schweifen, während Erda traurig sinnend am Weisheitsquell sitzen blieb. Diese Trennung ist indes keine absolute, denn Wotan kann Erda zwingen, ihm zu raten, und aus der Art, wie Solches geschieht, ersehen wir, dass die Trennung nur eine zeitliche, nicht ewige bedeutet.

Wotan musste am Quell der Weisheit ein Auge verpfänden, durch welches Erda sehend wurde, individuelles Leben gewann, gleich wie Eva durch eine dem Manne entnommene Rippe dieses individuelle Leben erhielt. Nicht etwa, dass das weibliche Element im Weltprozesse hiermit erst einsetzte, sondern um den Preis einer fast mechanisehen Zerstückung des Daseins — „in Mann hier und Weib dort“ — scheint sich das erste Stück Weltgeschichte vollzogen zu haben. Wir finden also auch in der biblischen Mythologie diesen Gedanken der Zerstückung des Weltschosses in die Geschlechter zwar angedeutet, doch wird dieser tiefe Gedankengang im Gegensatze zur germanischen Mythologie nicht festgehalten, insofern nämlich später Adam und Eva den Paradiesesgarten gemeinsam verlassen. Das, was sich zuvor innig durchdrang, ist jetzt mechanisch von einander geschieden.

Es wird ferner jene Spaltung des Daseins durch diesen germanischen Mythus deutlich mit den Geschlechtern identifiziert, insofern nämlich Erda die Rolle des Objektes und Wotan diejenige des Subjektes als die seinige annimmt. Erda birgt in ihrem weiblichen Busen das dunkle Objekt, in ihrem Schosse kreist alle Natur, die aus nächtigem Dunkel zur Erkenntnis geboren werden soll.[1]) Bei Wotan ist dementsprechend der Wille alles Erkennens, er ist der Nehmende, der begierig Verlangende, doch bei Erda ist die Weisheit des zu Erkennenden, sie ist die Gebende und nur deshalb gibt sie scheinbar unwillig, weil der Intellekt, der begierige Lernende

[1]) Erda ist nicht etwa die Natur, sondern diese und ihr ganzes gewaltiges Dasein wird durch den Rhein, seine Töchter und alles, was in ihm lebt und webt, symbolisch gegeben.



und Verlangende, dennoch als der Unweise jeder neuen Lehre zunächst Gewalt antut, bis er den inneren Sinn völlig begriffen hat. In der Spaltung des Daseins liegt also ein Fluch mit einbegriffen, dass der Intellekt die Natur immer mit einer gewissen Brutalität aus dem Schlafe wecken muss, bis er sie sich wieder ganz zu eigen gefreit hat. Erda drückt dies mit den Worten aus:

> Was kam'st du, störrischer Wilder,
> zu stören der Wala Schlaf? VI; 218.

Erda ist Wotans zweites Erkenntnis-Vermögen, welche in der Art, wie sie ihre Weisheit dem Wotan übermittelt, alle Eigenschaften einer Somnambulen aufweist. Es wäre daher eigentlich nicht nötig, aus dem Briefwechsel Wagners mit Röckel[2]) zu wissen, dass Wagner für den Somnambulismus das tiefgehendste Interesse hatte, sondern es ergibt sich aus der Betrachtung dieser dichterischen Gestalt selbst. Erda erscheint immer in einem traumartigen Zustande und ausserdem in einer mystischen Dämmerung, welche eine Wahrnehmung durch die äusseren Sinne nach Möglichkeit ausschliesst, um desto ungestörter die innere Hellsichtigkeit, als die lauterste Quelle aller Weisheit wirken zu lassen. So sagt

> Erda: Ich bin erwacht aus wissendem Schlaf:
> wer scheucht den Schlummer mir? VI; 214.

Nur im tiefen, festen Schlafe ist Erda vollkommen sie selbst; und je leichter daher ihr Schlaf wird, je mehr sie daher aus diesem traumartigen Zustande heraustritt, um so trüber wird ihres Wissens Sinn. Sie wird alsdann befangen und bricht in das Bekenntnis aus:

> Wirr wird mir's seit ich erwacht:
> wild und kraus kreist die Welt! VI; 217

Es ist klar, dass wir in obigem seltsamen, von Schmerz durchfurchten Antlitze Wotan zu erkennen haben, und jener Strom, der aus der leeren Augenhöhle hervorgestürzt ist, wirft uns aus seinen strudelnd und zitternd bewegten Wassern das Bild Erdas zurück. Wotan wird daher in der Ringdichtung nach germanischem Mythus nur mit einem Auge gedacht, denn das andere musste er dahingeben, um in dessem Spiegel seine eigene Anschauung zu gewinnen. Das eine Auge, der eine Spiegel des Daseins repräsentiert den Tag, das andere Auge, der zerbrochene Spiegel, die Nacht. Das zweite Auge ist unseres tiefinnersten Sinnes ahnungsvolles Organ, dessen gebrochener Spiegel um so klarere Bilder gewinnen kann, je dichter über das andere Auge als Repräsentant des Tages die Dämmerung hereinbricht. Also ist in diesem altgermanischen Göttermythus die Notwendigkeit vom Ende des menschlichen Bewusstseins auch schon deutlich empfunden, da das Auge, welches für unser irdisches Dasein

---

[1]) R; 62 — So ferner. IX; 131 ff.

das sehende und leitende ist, sich zu ewiger, seliger Ruhe erst schliessen darf, wenn das zweite Auge der Natur so tief in das Herz geschaut haben wird, dass sich die Geheimnisse alles Lebens enthüllt haben. Die Natur war jener ewige Quell, der Jungbronn aller Weisheit, an welchem Erda als Hüterin sass; aus ihm mussten wir für unser endliches Dasein alles lebendige Wasser schöpfen, bis wir so voll davon sein werden, dass alle Natur in das Bewusstsein erhoben sein wird. In der Natur war seelenloser Wechsel, alles wogte dahin, während dadurch, dass der Mensch sich die Möglichkeit verschaffte und damit die Pflicht auferlegte, sie in das Bewusstsein zu erheben, sie einst zu vollkommener Weisheit von ihm erlöst werden wird. Dann aber auch ist der Strom, welcher aus Wotans leerer Augenhöhle unaufhörlich hervorquoll, ganz ausgelaufen und alle seine Wasser sind wieder dem Rheine zugeflossen; es fliesst dann gar kein Wasser mehr über die dahindorrende Weltesche. Sie mag auch vergehen, da Wotans Wille, das Leben in seiner Ganzheit, in seiner Einheit zu erkennen, nunmehr erfüllt ist! Als Wotan Erda das letzte Mal gegenübertritt, weiss er: „dass die Zeiten nahe sind, reif zu werden, dass die Zeit sich nahezu erfüllet hat, und so ruft er ihr am Ende der Scene zu:

> Drum schlafe nun du, schliesse dein Auge:
> träumend erschau' mein Ende! Hinab denn Erda;
> Urmütter-Furcht! Ur-Sorge!
> Zu ewigem Schlaf hinab! hinab! — VI; 219, 220.

Am Ende der Zeiten würde dann allerdings das Verhältnis der Geschlechter ein gerade umgekehrtes sein, denn des Mannes Streben nach reiner Erkenntnis konnte eben nur dadurch erreicht werden, dass er immer vollkommener das Objekt in das Bewusstsein erhob, oder dass er mehr und mehr lernte mit dem weiblichen Auge der Nacht zu sehen, bis er sich endlich die gewollte Klarheit über das innerste Wesen der Welt verschaffte. In gleicher Weise ist das Weib nun wahrhaft wissend geworden, denn nur dadurch, dass sie es mehr und mehr über sich gewann, dem Manne sich opferfreudig hinzugeben, konnte der aus ihrem Schosse quillende Weisheitsstrom sich immer mehr glätten, bis er schliesslich ein vollkommen reines Bild vom geheimsten Weltgetriebe zurückwarf. Freilich ist es jetzt im eigentlichen Sinne des Wortes nicht mehr korrekt von einem Verhältnis der Geschlechter zu sprechen, denn der Quell aus dem Haupte Wotans ist nunmehr in den Rhein zurückgestürzt, die Geschlechter haben einander vollkommen durchdrungen, die Spaltung des Daseins in Subjekt und Objekt hat aufgehört.

Dr. Hch. von Lessel.

(Fortsetzung folgt.)

Mystische Maurerei.

(Kapitel V. Die Geheimlehre: Wissenschaft und Religion.)

Wissenschaft und Religion des Westens stehen in beständigem Konflikt. Der Genius der westlichen Religionssysteme betrachtet Glaube und Wunder als seine Grundlage. Die Wissenschaft des Westens stellt Tatsache und Gesetz als ihr Ideal auf. Dank dieser Religion, die notwendigerweise unlogisch, und dieser Wissenschaft, die materialistisch sein muss, ist die Menschheit noch immer eben so weit von einer wirklichen Kenntnis der Natur und Bestimmung der Seele entfernt, wie vor tausend Jahren. So lange dauert schon dieser Streit; es ist ein Kampf bis auf den Tod; beide, Religion wie Wissenschaft sind reformiert worden, und lange ehe der Krieg aufhört, wird man finden, dass keiner der ursprünglichen Kämpfer existiert, ausser in seiner Abstammung von zweifelhafter Herkunft oder fremder Elternschaft.

Man hat zuweilen von einer Aussöhnung geträumt, aber sie ist in weite Ferne gerückt. Die Theorie oder „brauchbare Hypothese“ der Wissenschaft ist bis zum letzten Grade mechanisch. Stoff, Kraft, Bewegung und Gesetz ohne zugrundeliegende Intelligenz. Vom Stoffe sagt man, dass er tot und träg sei, und den Geist betrachtet man als das zufällige Ergebnis der Zusammensetzung und Aggregation, die als „Organismus“ bekannt ist. Die Evolution sieht man für das Resultat der Modifikation und Vervollkommnung durch Gebrauch und Selektion und den Fortschritt als durch Vererbung gefördert an, mit anderen Worten als das Resultat der Autonomie.

Die Theorie der Religion ist die eines persönlichen Gottes und einer willkürlichen und ebenso mechanischen, wenn auch wunderbaren Schöpfung; einer ebenso wunderbaren Offenbarung; von Seelen, als von der willkürlichen Laune einer Gottheit geschaffen, unter gelegentlicher Mitwirkung des Menschen selbst unter Verletzung des höchsten Gesetzes. Sie spricht von Gesetzen, lässt aber ihre Aufhebung durch den Willen (die Laune) eines Gottes zu. In Wahrheit hat weder Wissenschaft noch Religion offen die vorhergehenden Glaubensbekenntnisse formuliert, sondern sie sind blosse Ableitungen von angenommenen Voraussetzungen, die logischen Ergebnisse einer

Natur ohne Intelligenz, und eines Gott, der Gesetze schafft, um sie zu seinem eignen Vergnügen zu anullieren! So wird eine Versöhnung zwischen Wissenschaft und Religion unmöglich, weil jede derselben sich selbst widerspricht.

Eine Vereinigung beider war aber in der Geheimlehre vor Jahrtausenden erreicht.

Die alte universelle Weisheitsreligion war bis zum letzten Grade wissenschaftlich; denn neben Wissenschaft und Religion stand die Philosophie, welche die gesetzmässigen Prozesse der ewigen Natur beobachtete — ohne fehlende Glieder in der Entwicklung — ohne Laune oder irgendwelche Widersprüche im Kosmos.

Die erste Forderung der Geheimlehre, auf die schon hingewiesen wurde, legt die sichere Grundlage dieser alten Philosophie.

Ein allmächtiges, ewiges, grenzenloses und unbewegliches Prinzip, beides, gut und böse, gleichausgedehnt im Raum: in allem, durch alles und über allem: die der Natur innewohnende Gottheit: Gleich der ewigen Ursache und Wirkung, ohne Anfang, ohne Ende und ewig wechselnd!

Gesetz in der Natur ist die Beständigkeit, die Unermüdlichkeit des göttlichen Seins. Intelligenz in der Natur ist die Harmonie der göttlichen Ordnung. Daher das „Königreich", der „Grund", die „Krone", die „Schönheit" etc. der kabalistischen Sephira, oder göttlichen Attribute des Ain Soph, des Endlosen. Die Lehre von der Emanation, wie sie von Plato gelehrt und von den Gnostikern und den ersten Christen hochgehalten wurde, gab den Schlüssel zur kosmischen und menschlichen Evolution. Plotinus sagte: „Gott ist nicht das Prinzip der Wesen, sondern das Prinzip der Prinzipien. Universelle Substanz, universelle Energie, universelles Gesetz, universelles Leben, universelle Intelligenz sind alles Ausstrahlungen oder Manifestationen des einen Prinzips.

Das ist kein Pantheismus, sondern reiner, unverfälschter Theismus.

Das All ist eins und das Eine ist Gottheit. Spinoza kam vielleicht der Wahrheit so nahe wie keiner seit den Tagen der alten Initiierten.

Jedes Atom des Stoffes wie jeder Fleck im Raum ist voller Gottheit.

Es ist weder Zeit noch Raum, wo Er („Es") nicht ist. Die Priester-Initiierten unter den Hebräern kannten diese Lehre, da sie dieselbe aus dem alten Aegypten hatten („Moses war in alle Weisheit der Aegypter eingeweiht"), und weder Jehovah noch Adonai war der Namenlose oder der Grenzenlose.

Hier, in der ersten Voraussetzung liegt die vollkommene Vereinigung von Wissenschaft und Religion. Durch das Innewohnen

des Göttlichen in der Natur und in allem Raum verborgen ist jedes Stoff-Atom mit Leben und Intelligenz begabt und durch das Gesetz gebunden. Die Evolution ist eine Bildung, Umbildung und Verbesserung in endloser Reihenfolge, bei welcher die Vorposten der Schöpfung beständig nach oben, gegen das Centrum der Göttlichkeit zu angezogen werden. Oder, der Raum schliesst die Gottheit ein und entwickelt den Kosmos. Im Zentrum jedes Atoms, oder jeder Sonne liegt Gottheit (Einheit); an der Peripherie entfaltet sich die Natur (Mannigfaltigkeit) und diese zwei sind für immer Ein und Dasselbe.

Man kann schwerlich verstehen wie ein vernünftiger Kopf in dieser Philosophie nicht eine vollkommene Vereinigung von Religion und Wissenschaft sehen kann.

Am Anfang, wenn eine Welt ausstrahlt, oder beginnt sich sichtbar zu manifestieren, wird der Raum strotzend, schwülstig (in der alten Hindu-Kosmologie „curds" genannt) vor Substanz. Das Unsichtbare wird sichtbar. Dies ist der erste „Stoff" und wird Akasha genannt. Gleichzeitig mit diesem Anschwellen manifestiert sich noch vor dem „Nebel" auf der Polseite der Kraft die „absolute abstrakte Bewegung, welche das unbedingte Bewusstsein darstellt, eine der zwei Aspekte des Seins — die latente potentielle Energie. Das latente Bewusstsein wird zur kosmischen Seelenbildung. Diese Ur-Energie heisst Fohat „das geheimnisvolle Bruderherz zwischen Gemüth und Stoff, das jedes Atom zum Leben „elektrisiert". Wir haben nun Stoff, Kraft und Bewegung, mit dem Gesetz als der führenden Intelligenz (aktiv) und dem Bewusstsein (verborgen) als kosmisches Gedankenbild, das den Plan entwirft und diese alle entwickeln in vollkommener Eintracht die Symphonie der Schöpfung. Diese Kosmogenesis kann hier freilich nur in groben Umrissen skizziert werden.

Wir haben dann Akasha als die universelle Substanz, und Fohat als die universelle Energie mit einer Intelligenz, welche dieselben leitet, hinter ihnen Bewusstsein, und die Wurzeln von allem in dem Verborgenen, Ain-Soph, dem Unerkennbaren. Professor Crooks hat in dieser Richtung bei seinen metaphysischen Untersuchungen über „den Ursprung der Elemente" durch die Voraussetzung des Protyle einen grossen Schritt vorwärts getan. Er hat ferner auch den siebenfachen Schlüssel in der Emanationsreihenfolge der sogenannten Elemente, die der modernen Wissenschaft bekannt sind, berührt. In einem Werke wie dieses ist es unmöglich und nicht am Platze, dem durch Millionen von Jahren laufenden Prozess nachzuspüren, durch welchen ein Planet entwickelt wird; wie die Schwellung dichtere Substanz zur Offenbarung bringt, „auf Feuer gesetzt" wird durch die Friktion (Fohat) und wie der „Feuer-Nebel" sich abkühlt und auf unserer Ebene zu Stoff erhärtet. Obwohl augenscheinlich

Chaos, ist, soweit man jetzt unterscheiden kann, in diesem gegenwärtigen Zustand unserer Erde, Kosmos, Ordnung und Formation. Das wirkliche Chaos ist Raum, der nur latent, potentielles Kosmos, oder schlafende Schöpfung ist. Wenn man diesen Welt-Bau-Prozess vom „Anfang“ an verfolgt, so werden das Eine (negative), der abstrakte Raum und absolute abstrakte Bewegung (der Unaussprechliche Name, oder die Gottheit, welche noch hinter diesem „Namenlosen“ und sich niemals manifestierenden liegt“) nun aktiv, und hierin liegt die erste „Manifestation“ eine Dualität: „Vater-Mutter;“ Geist und Stoff; Bewusstsein und Intelligenz. Aus einer latenten oder potentiellen Dualität, Raum und Bewegung, geht eine aktiv manifestierte Dualität hervor. Betrachtet man die Latenz als das eine, als den „Ersten Logos“, so haben wir so die erste Dreiheit, oder den „Zweiten Logos“. Sobald die Differentiation beginnt wird die erste Dreiheit zur Form. Fohat „zündet die Feuer an“ „setzt die Räder (die Atome) in Bewegung, und die kosmische Ideation (das latente Bewusstsein wird tätig) giebt der sich entwickelnden Substanz nun Form. Wenn wir das symbolisieren, so haben wir die erste Dreiheit, welche sich im Stoff als doppeltes Dreieck,*) reflekiert, oder ein Quadrat mit der Inschrift des unaussprechlichen Namens im ersten Dreieck;**) mit welchen die drei reflektierten 6 machen und mit dem Namen hinzugefügt giebt es die erste Siebenheit. Das ist der Schlüssel zu allem folgenden: die Tonstufe, der Rythmus, und die Harmonie der Schöpfung. Die erste Oktave im Gesang der Morgensterne. Die erste Siebenheit im universellen Farbenspektrum: und der erste Ausdruck der Form, in welche der Stoff geformt wurde. Als Mittel alle diese Bewegungen in ein Wort zusammen zu fassen haben wir Fohat; und Vibration als die Manifestation. Der Meister, welcher die Tonstufe, die Qualität und den Umfang dieser ersten Schwingung kennt, welcher diese erste Siebenheit von Ton, Farbe und Form hervorbringen kann, kann dadurch sein Bewusstsein zu jener ersten oder siebenten Ebene erheben (je nachdem man von oben nach unten, oder umgekehrt zählt). Ein solches Wesen weiss den Unaussprechlichen Namen auszusprechen. Nicht nur Sache der reinen Wissenschaft ist es sich mit dem Gesetz des Rythmus zu beschäftigen; dies Gesetz ist eine Tatsache und nicht eine Tradition oder ein Gefühl, es ist ein absolutes Einssein (At-On-Ment) von Erkennen und Kraft von Allem, was im Begriff ist das, was wir Mensch und was wir Natur nennen, aufzubauen. Es ist die Vollziehung der menschlichen Entwicklung. Daher sagt

*) In der Kabalah die „Alten der Tage,“ die Bejahrten der Bejahrten;“ das Gesicht, das die Wasser wiederspiegeln. Akasha wird auch „die reinen Wasser des Raumes“ genannt.

**) Siehe Tafel I,a. im nächsten Hefte.

Christus: „Es ist vollbracht.“ Indem er sich selbst der Welt gab, war das vollkommene Einssein (At-One-Ment) erreicht. Im ethischen Sinne, d. h. auf der Ebene der Beziehungen von Mensch zu Mensch ist das Wort Entsagung, oder Selbstaufopferung. In der Hindu-Tradition giebt es sieben Wege des Meisters Wort auszusprechen, jeder derselben umschliesst eine andere Potenz und führt zu einem anderen Resultat. Die Stimme der Stille sagt:

„Ehe Du Deinen Fuss auf die oberste Stufe der Leiter setzen kannst, der Leiter mystischer Töne, hast Du die Stimme Deines inneren Gottes (das höhere Selbst) auf sieben Arten zu vernehmen.

„Die erste ist wie die süsse Stimme der Nachtigall, welche dem scheidenden Gefährten ein Abschiedslied singt.

„Die zweite ist wie der Ton einer Silberzymbel der Dhyannis*), welcher die funkelnden Sterne erweckt.

„Die nächste ist gleich dem melodischen Klagegesang des Meeresgeistes, der in einer Muschel gefangen sitzt.

„Auf diese folgt der Schall der Vina.

„Die fünfte schlägt an Dein Ohr wie das schrille Pfeifen des Bambusrohres. Es wird zum schmetternden Ton der Trompete.

„Die sechste gleicht dem Rollen des Donners, das widerhallt in der Felsenschlucht.

„Der siebente Ton verschlingt alle anderen Töne. Sie sterben und werden nicht mehr gehört.

„Wenn die sechs getötet sind und zu des Meisters Füssen liegen, dann ist der Schüler eingegangen in den Einen, er wird selbst dieser Eine und lebt in ihm.“

Während dies Beschreibungen von Symbolen des Tones sind, stellen sie trotzdem nichts weniger bestimmte Schwingungen im Aether oder Akasha dar, und wer sie in sich selbst in Bewegung setzen kann, kann sein Bewusstsein von Ebene zu Ebene bis zur siebenten erheben und Eins mit dem All werden. Wer je ohnmächtig wurde oder Betäubungsmittel gebraucht hat, erinnert sich des sausenden Geräusches, welches der Stille vorausgeht, wenn das Bewusstsein auf einer äusseren Ebene aufhört; hier hat er eine Tatsache in seiner eignen Erfahrung, die ihm den Schlüssel zu Samadhi gibt. Wenn er denselben Zustand ohne ohnmächtig zu werden und ohne Anwendung von Chloroform zum Beispiel in sich erzeugen kann durch seine Kenntnis des Schwingungsgesetzes, dann ist er ein Adept, hat das Wort des Meisters und weiss, wie es auszusprechen ist.

Die Zeichnungen auf dem Reissbrett zum Tempelbau sind die Gesetze, welche die Entwicklung des höheren Selbst im Menschen bestimmen: während die Ausführung des Planes, oder die Konstruk-

*) Dhyannis, höhere Geister, Engel. „Söhne des Lichts.“

tion des Tempels, in Uebereinstimmung mit dem Plane, eine Transformation des irdischen Tabernakels bedeutet — der niederen Natur — in ein Ebenbild „jenes anderen geistigen Tempels, der nicht von Menschenhänden, sondern ewig in den Himmeln gebaut ist."

Dies ist wieder durch ein Dreieck innerhalb des Vierecks symbolisiert.

Dieses Dreieck im Viereck symbolisiert das potentielle Sein vor der Evolution: den Menschen im Garten Eden. Das Viereck im Dreieck symbolisiert die Regeneration; die Läuterung der niederen irdischen Natur, sodass sie „zum Vater aufsteigen", zum Paradies zurückkehren kann. Das wird durch die genaue Richtung des Kompasses und Quadrates zur Bibel symbolisiert. Die drei grossen und die drei kleinen Lichter bilden wieder ein doppeltes Dreieck; ein grösseres — weil oben, ein kleineres — weil unten; das wird jeder Maurer verstehen.

Vor einigen Jahren noch würden diese Ausführungen den meisten Menschen rein phantastisch erschienen sein. Aber seit dem Fortschritt der Elektrizität und Photographie, seit Gedanken und Empfindung wie Licht und Schatten photographiert worden sind durch das Licht, welches vom menschlichen Körper ausströmt und durch den menschlichen Willen geleitet wird, ist die philosophische Synthese der Kräfte im Menschen der nächste Schritt im Suchen der Wissenschaft nach dem Mysterium des Menschen.

Es ist genau diese Synthese, welche die Maurerei in ihrem Symbolismus besitzt, und wir können die eine nur durch das Licht der anderen lesen, und beide nur untersuchen durch Tatsachen, die wir von Experimenten ableiten, in denen die Wissenschaft fortschreitet.

Gehen wir nun von diesen breiteren metaphysischen Aspekten zu der zusammengesetzten Natur des Menschen über, so haben wir auch den Schlüssel zu seiner vollständigen Natur und Entwicklung.

Wir beginnen mit der Tatsache des Bewusstseins. Der Mensch ist kein blosses Bündel von Organen und Fähigkeiten: er ist wesentlich Eins. Was kann sonst der Sinn des Satzes sein „Nach dem Bilde Gottes gemacht".

Der Mensch ist das Bild, Gott die Wirklichkeit. Die Gottheit kristallisiert ein Bewusstseins-Zentrum, das sich zum Menschen entwickelt; genau wie in der Kosmogenesis das latente Bewusstsein als abstrakte, absolute Bewegung mit dem abstrakten Raum zur kosmischen Dualität wurde. Wir sprechen von diesem Bewusstseins-Zentrum im Menschen als von „einem Funken der Gottheit". Was die Gottheit für den Kosmos, ist dieser Funken für den Menschen. Verborgen, sich niemals manifestierend, aber alle Manifestationen im Menschen entstehen lassend, ist er die Spitze des Dreiecks, während Leben und Gedanke die beiden anderen Ecken sind.

Gehen wir von dieser metaphysischen Auffassung aus, so haben wir das göttliche Ego, das höhere Selbst; eine metaphysische Abstraktion, es ist wahr, wie die Null in der Mathematik, oder wie Bewegung und Raum, jedoch die Ursache liegt hinter allen Phänomenen, die Potenz aller Tätigkeit.

Das ist das Ego; der Denker; das „Ich bin Ich“ im Menschen. So weit ist es nicht bewusst, sondern Bewusstsein; oder die Ursache desselben in der zusammengesetzten Natur des Menschen. Es ist das „Allsehende Auge“. Es ist Christos potentiell. Es ist Gewissen; die „Sonne der Gerechtigkeit“ in des Menschen Welt des Seins. Es hängt mit dem Körper und dem niederen Leben durch das Gemüt (mind) zusammen, von welchem es die Potenz, aber nicht die Tat, der Denker, aber nicht der Gedanke ist.

Das Gemüt ist das unmittelbare Vehikel des Bewusstseins, wie der Stoff das Vehikel der Kraft genannt wird.

So haben wir von den drei Forderungen der Geheimlehre zuerst: Gottheit, und Natur als eins; zweitens haben wir Geist und Substanz als das duale Prinzip, aus welchem alle Kraft und aller Stoff hervorgehen; drittens, Religion und Wissenschaft sind übereinstimmend, jede mit sich und in vollkommener Harmonie mit der anderen; viertens, wir haben eine Philosophie des Ursprungs, der Natur und der Bestimmung des Menschen, die mit allen vorhergehenden Auffassungen übereinstimmt und durch dieselben bestärkt wird. Die erste Voraussetzung lehrt den Ursprung und die wesentliche Natur aller Dinge; die zweite das Gesetz der Zyklen und den Fortschritt des Weltenbaues. Die dritte lehrt in Harmonie mit der ersten und zweiten die „fundamentale Identität“ aller Seelen mit der universellen Ueber-Seele; Brüderschaft und die Gesetze Karmas und der Reïnkarnation, welche die Faktoren in der menschlichen Entwickelung sind.

Kehren wir zur ersten Forderung zurück, so finden wir ein Prinzip, welche „Aspekte“ oder „Manifestationen“ das menschliche Gemüt auch wahrnehmen mag, und alle Dinge, alle Prinzipien, Potenzen, Kräfte von diesem Einen abgeleitet, oder als Manifestationen desselben: sei es Stoff oder Geist; Mensch oder Tier; Engel oder Wurm; alles von dem Einen; und nach allen Manifestationen ist das Eine wie vorher verborgen; unerschöpflich, unerkennbar. Wir kennen und können nur seine Gewänder, seine Manifestationen erkennen.

Der Mensch wird Mikrokosmos, oder kleine Welt genannt. Das Eine ist in ihm, wie in der Natur, die Ursache seines Seins; und wie im Makrokosmos, oder der grossen Welt, sich das Eine, durch eine ordnungsgemässe Aufeinanderfolge oder Differentiation als die Vielen manifestiert, so haben wir im Menschen aus dem Einen Prinzip erst eine Dreiheit und dann eine Vierheit. Die drei, welche vier

aus sich entwickeln, geben sieben. Dann aus der ersten Sieben werden „sieben mal sieben", die „49 Feuer"*) der älteren Hindu-Philosophie. Ehe der Leser diese Auffassung als durchaus phantastisch erklärt, wende er sich den Erforschungen der modernen physikalischen Wissenschaft bezüglich der Farbe und des Tones zu. Helmholtz glaubt, dass zwischen dem höchsten Schwingungsgrade, welcher Tonwogen entstehen lässt, die dem menschlichen Ohr vernehmbar sind, und der niedrigsten Lichtschwingung, welche das Rot des Sonnenspektrums erzeugt etwa vierunddreissig Oktaven von konsonanten oder dissonanten Schwingungen liegen, und wenn es nicht grosse Lücken in der Natur gibt, werden diese vierunddreissig Oktaven als Hervorbringer der Natur-Phaenomene betrachtet. Es ist fernerhin demonstriert worden, dass eine genaue Uebereinstimmung zwischen Farb- und Tonschwingungen besteht, und dass Farben ihre komplementären Töne und umgekehrt Töne ihre komplementären Farben haben. Mit anderen Worten, wir können Töne sehen und Farben hören.

Die moderne (sehr alte) Theorie der Wechselbeziehung und Erhaltung der Kraft, bezeichnet die verschiedenen Kräfte als „spezielle Bewegungs-Arten": d. h. bestimmte Schwingungen. Der Stoff existiert auf verschiedenen Ebenen, hat verschiedene Dichtigkeit, verschiedene atomische oder molekulare Struktur und daher verschiedene Schwingungen. Man wechsle die Ebene, oder besser versetze den Stoff von einer Ebene auf die andere, so verändert man die ihm innewohnende oder normale Vibration. Kehrt man den Prozess um und verändert durch irgend ein Mittel die Schwingung, so versetzt man den eingeschlossenen Stoff auf eine andere Ebene. Wir müssen noch weiter gehen. Beobachtungen und Experimente haben gezeigt, dass wir für jede dieser verschiedenen Ebenen nicht eine einzige Stoff-Form mit einer einzigen Schwingungsform haben, sondern dass jede Ebene zusammengesetzt ist. Alle Farben des Spektrums und alle Töne einer musikalischen Skala sind in konsonante Reihen von Oktaven auflösbar (siebenfach). Daher findet auf allen oben erwähnten Ebenen eine Durchdringung der Ebenen und Schwingungen statt.

Auf jeder Ebene gibt es einen herrschenden Akkord, dem sich alle Schwingungen anpassen; genau wie wir in einer Oktave oder in einer Symphonie einen dominierenden Akkord haben. Die Reihenfolge dieser Durchdringungen geht jedoch von oben nach unten. Die höhere durchdringt die niedere, während die niederen nur latent in den höheren sind. Man nehme zum Beispiel sieben Ebenen an, von denen die höchste (siebente) den Geist repräsentiert, und die

*) Siehe Tafel I a und b in Heft 5.



niederste den Stoff oder die physische Substanz. Die erste oder niederste Ebene ist durchaus illusorisch. Sie hat keine dauernde oder wirkliche Existenz. Sie befindet sich nicht nur in beständiger Bewegung, beständigem Wechsel (Bildung, Auflösung, Wiederbildung), sondern dieser Wechsel ist ihr Charakteristikum. Unter gewissen Bedingungen verschwindet sie aus dem ersten Zustand vollständig (löst sich auf), und geht zur zweiten Ebene, zur dritten, vierten über und so weiter. Die grösste Tätigkeit ist auf den höheren Ebenen, und die stärkste auf der höchsten; bis sie alle verschmelzen und zurückkehren zu der einen, und wechsellosen, von der sie ausströmten. Alle bekannten Naturphänomene bestätigen die Existenz eines solchen Gesetzes. Daher der Satz in der alten Philosophie: „Die Natur wirkt darauf hin, dass der Stoff nur auf den höheren Ebenen ewig sei."

Die gröbste physische Substanz ist daher von allen höheren Substanzen und Energien durchdrungen oder gesättigt. Diese werden durch die Dominante die, sagen wir, „F" ist, subordinirt und sind so latend oder aktiv, je nachdem sich das Thema entwickelt, oder die Kombination variiert. Kann man sich eine so komplizierte Lage und solche koordinierte Resultate, wie sie allezeit vorkommen, vorstellen, und dennoch glauben, dass es kein Gesetz gäbe, welches den ganzen Prozess regiere? Es ist nicht schwer das Gesetz allgemein zu formulieren.

Man nehme die erste, die niederste Ebene an. Sie ist durchdrungen vom Stoff der Ebene No. 2, der nächst höheren. Nun wollen wir sagen, dass jede Ebene Stoff und Kraft, die kosmische Dualität, repräsentiert. Die sogenannte Kraft der Ebene 1 ist die sogenannte Substanz der Ebene 2. Aber Ebene 2 ist umgekehrt von der Substanz und Energie der Ebene 3 gesättigt. Daher ist die Kraft oder Energie der Ebene 2 die Substanz der Ebene 3, während die Kraftseite der Ebene 3 in Ebene 2 latent, aber tätig auf Ebene 3 ist. Das Gesetz muss daher folgendermassen formuliert werden: Vom Höchsten zum Niedrigsten ist das Niedere das Vehikel (Upadhi) des Höheren; und jede Ebene leitet in der aufsteigenden Reihenfolge ihre Kraft oder Energie aus der Substanz der nächst höheren ab. In der letzten Analyse, wo alle in Einem verschmolzen sind, sieht man, dass Substanz und Energie nur zwei Aspekte des Einen Ewigen Prinzips sind: „Vater-Mutter" der alten Philosophie.

Gehen wir nun von diesen allgemeinen Betrachtungen zu der organischen Natur des Menschen über und wenden diese universellen Gesetze auf seine physische, sinnliche, intellektuelle, moralische und geistige Natur an, so finden wir, dass sie eine Flut von Licht auf das Problem seiner Natur, seines Ursprungs und seiner Bestimmung werfen.

Es ist dabei wohl im Auge zu behalten, dass unsere Idee von Gott und unsere Theorie der Religion die Ausgangspunkte dieser Philosophie sind nicht allein die Grundlage aller heiligen Bücher aller Religionen, sondern, während sie in denselben zwischen Parabel und Allegorie verborgen war, wurde sie in den Mysterien jeder Religion unverhüllt gelehrt, und bildete den theoretischen Teil jeder echten Einweihung. Ehe wir es unternehmen zu beweisen in wie weit die Philosophie in den Symbolen der Maurerei, dem Tempelbau und der Legende von Hiram verkörpert ist, wird es notwendig sein die Lehre bezüglich der zusammengesetzten Natur des Menschen erst weiter zu entwickeln.

Der Mensch kann von zwei Standpunkten aus beurteilt werden: als ein konkretes Ganzes (ein Individuum, eine bewusste Einheit), und als ein Aggregat von Organen und Fähigkeiten. Anatomisch ist der Mensch aus Fluiden, Geweben und Organen zusammengesetzt. Diese Fluide sind auflösbar in unorganische und organische Zusammensetzungen und wieder auflösbar in Elemente. Die Gewebe und Organe haben ihren Ursprung in Zellen, diese stammen von Molekülen und diese wieder, nimmt man an, sind aus Atomen oder sogenannten Elementen zusammengesetzt. Die Physiologie klassifiziert die Funktionen des Menschen als organische — blosse Verbindung von Geweben, die, wie die Pflanze mit Leben begabt sind, daher zuweilen vegetative Funktionen genannt: als animalische — vom Standpunkt der Sinnen-Ebene aus betrachtet und als allem animalischen Leben gemeinsam: als intellektuelle, in welchen im allgemeinen die moralischen und geistigen inbegriffen sind. Das Bewusstsein wird gewöhnlich als zufällig betrachtet, je nachdem es auf der physischen Ebene erscheint oder verschwindet. Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass das Bewusstsein in der Geheimlehre als der permanente oder Grund-Faktor im Leben des Menschen betrachtet wird. Es wird niemals zerstört, niemals aufgehoben, kann sich aber von einer Ebene zur anderen zurückziehen. In diesem Sinne kann es der physischen Ebene entzogen werden. Diese alte Theorie vom Ego, oder Denker und seinen Bewusstseinsebenen, auf denen es während seiner Verbindung mit dem Körper latent oder tätig sein kann, macht es möglich oder denkbar, dass das Ego in seinen Bewusstseinszuständen die Grenzen des physischen Körpers vollständig überschreiten kann, und gibt uns einen Begriff von der Natur und der Existenz der menschlichen Seele. Diese Elemente der Wahrheit, merke man, sind Phänomenen und Erfahrungen des Ego im physischen Körper entnommen, und der Schlüssel zu dem Problem liegt in den Bewusstseinsebenen. Nur weil die moderne materialistische Wissenschaft die Bedeutung der Philosophie des Bewusstseins übersehen resp. nicht verstanden hat, leugnet sie die Existenz

der Seele oder verliert sich im Freidenkertum. Man sollte auch bedenken, dass wir nicht eine Bewusstseins-Theorie als wirksame Hypothese hinstellen, sondern von dem Bewusstsein als einer empirischen Tatsache in jeder menschlichen Erfahrung ausgehen. Bezüglich der Natur des Bewusstseins selbst sind wir freidenkend genug den Spencers und Huxleys der Wissenschaft zu folgen, denn wir haben es als den höchsten Punkt in der Natur des Menschen hingestellt; einen „Funken“ des Unerkennbaren; des für immer Verborgenen.

Veränderungen in Zuständen und der Ausdehnung der Bewusstseinsgrenzen haben hypnotische Experimente empirisch bewiesen. Ueber das Berührungsfeld hinaus, ausserhalb der Gesichts- und Ton-Grenzen, welche den gewöhnlichen Funktionen der Sinne gesteckt sind, sind hypnotische Sujets vom schweigenden Willen beeinflusst worden und werden des unausgesprochenen Gedankens des Hypnotiseurs bewusst. So hat selbst der moderne Materialismus mit seiner mechanischen Hypothese auf das Problem des Bewusstseins hingearbeitet.

Hätte etwas in dieser Richtung gefehlt, so sind die Beweise wenigstens durch die Experimente in der psychischen Photographie des Dr. Baraduc, die in der französischen Akademie der Medizin berichtet werden, beigebracht worden, und viele andere Forscher arbeiten in derselben Richtung. Wenn die Berichte wahr sind, hat Dr. Baraduc durch Photographie die Existenz des Mayavi-Rupa, des Gedankenkörpers, der vielen Adepten des Altertums bekannt war, bewiesen.*) Lange vorher photographierte Mr. J. M. Rusk, aus Mc Connelsville, Ohio, eine „Gedankenform“ vermittels des Lichtes, welches aus einer starken Willens-Konzentration resultierte. Man könnte noch mehr Beispiele anführen, aber es sind genug Beweise beigebracht worden, um der mechano-materialistischen Hypothese der modernen Wissenschaft den Todesstoss zu geben, und die Tore für die psychische Wissenschaft des Ostens zu öffnen.

Die Anatomie und Physiologie, auf welche ich verwiesen habe, bieten nun eine gewisse Methode zur Erforschung des Menschen, und während diese Methode ausserordentliche Resultate hervorbrachte, ist es dennoch keineswegs weder die einzige, noch die fruchtbarste für alle Zwecke.

Die Ebenen in der Natur und im Menschen, auf welche ich hingewiesen habe, und das siebenfache Prinzip in ihren Einteilungen und Beziehungen lassen noch eine andere Forschungsmethode zu.

Dr. med. J. D. Buck.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Siehe l'âme humaine, von Dr. H. Baraduc. Paris 1896.

Zwei Häuser.

(Kapitel III.)

Jessamy sass in der engen unsauberen Stube, die nun ihr Heim war. Mit der Uebernahme des Körpers des kränklichen Mädchens war sie auch gezwungen gewissermassen deren beschränkte Denkweise anzunehmen.

Das Gehirn Jess Ardens behielt die starke Färbung ihrer Persönlichkeit; Jessamy hatte im Zeitraum einer Woche viel gelernt, nicht allein im Leiden, sondern auch in roher Sprache und unrechten Handlungen, ja, sie hatte sich vollständig in das Dasein einer Anderen hineingelebt.

Jess's schwächliche Gesundheit war die ihre, Jess's sensitives Nervensystem das ihre. Liz ging natürlich voran; sie quälte und liebkoste ihre Schwester, wie es gerade kam. Das war eine neue Erfahrung für Jessamy Mainwaring; sie empfand grossen Unwillen und versuchte selbst zuweilen ihre Meinung zu verteidigen, aber allmählich lernte sie verstehen, dass Jess's Empfindungseigenheit sie geeigneter machte den zweiten Platz einzunehmen.

Sie war beständig von Schrecken erfüllt, die sie vorher nie gekannt hatte; Furcht, die sie immer als Zimperlichkeit belächelt hatte, empfand sie jetzt selbst. Sie liebte Tiere, Pferde und Hunde ganz besonders, konnte aber die Nervenerregung nicht überwinden, die der Anblick dieser Tiere bei ihr hervorrief. Jess Arden's Furcht vor Hunden war im allgemeinen bekannt, und daher hatten die liebenswürdigen Bewohner von Red Cross Court die Gewohnheit zum Spass die Tiere auf sie zu hetzen; die entwickelte Intelligenz von Miss Mainwaring konnte dann nicht hindern, dass Jess's Nerven vor Entsetzen bebten.

Sie schlief Nachts schlecht, ihr Husten quälte sie, und eigenartige farbige Lichtbilder tanzten vor ihren schmerzenden Augen; sie wechselten in den Tönen und in der Helligkeit, bald bewegten sie sich vorwärts, bald rückwärts; oft formten sie sich zu geometrischen Figuren, oft scheinbar in kabalistische Charaktere.

Das schwerste Kreuz des neuen Lebens war Susan Arden; diese hexenartige alte Frau war ihr täglicher Schrecken, und wenn Liz

ausgegangen war, was beinahe immer der Fall war, so pflegte sie ihre üble Laune an ihrer jüngeren Enkelin auszulassen; boshafte Schimpfereien und heftige tätliche Angriffe wechselten miteinander ab. Sie hatte ihre beiden Enkel durch diese sanften zärtlichen Mittel grossgezogen, aber Liz hatte sich davon emanzipiert; sie hatte sich selbst Respekt zu verschaffen gewusst und beanspruchte die heiligen Rechte des Brodverdieners, die sie mit der geballten Faust oder ihren zehn Fingernägeln verfocht. Liz war freigebig, leidenschaftlich, energisch und verschmitzt, und Jessamy lernte sie bald als ihre einzige Planke in stürmischer See betrachten. Ein beständiger Schreck verfolgte sie — die Glaskugel auf dem Kamin. Oft sah sie die Alte murmelnd über ihren Tarot-Karten sitzen; aber noch hatten keine Klienten die schmutzige Behausung besucht und Jessamy bangte vor ihrem Kommen. Man würde von ihr fordern die Rolle der Jess zu spielen, und sie würde es nicht tun -- nein, sie würde es nicht tun. Nun begann sie zu verstehen welche Schwierigkeiten die Verstorbene zu überwinden hatte und fühlte ein sonderbares, halb zärtliches, halb verächtliches Mitleiden mit den physischen Schwächen und Mängeln, die die Erinnerung an die befreite Seele enthielten. Sie konnte sich ihres schwachen Gehirns und ihrer geschwächten Nerven nicht entäussern, aber sie konnte sich wohl weigern an der Schurkerei teilzunehmen.

Das Haus, in welchem Ardens wohnten, war an die verschiedensten Parteien vermietet, verschieden im Grad der Armut. Rauhe Stimmen schallten auf dem Treppenflur, Zänkereien waren an der Tagesordnung, Unmässigkeit war zur Regel geworden, die nur durch einige wenige Ausnahmen bestätigt wurde; die Wirtin hatte die saloppe Gutmütigkeit der selbst Laxen; es gab dort keine Schönheit, keine Bequemlichkeit im Leben. Diese Menschen waren alle vom gleichen unliebenswürdigen Typus. Es war ein erbarmungswürdiges Los für Jessamy Mainwaring, mit Verstand und Bildung bei so zarter Gesundheit und schwachen Nerven. Ihre Einsamkeit hatte etwas Grosses an sich, sie schrack vor den übrigen Mitbewohnern des Hauses zurück, und diese fühlten sich dadurch beleidigt, denn Jess war sanft und gutmütig gewesen und hatte mit ihren Kindern gespielt und sie „abgewartet“, wenn sie sich wohl genug dazu fühlte.

Es gab für Jessamy nur einen einzigen Platz im Hause, wo sie Ruhe finden konnte, ein kleines Fenster oben am Treppenflur, das nach Westen sah. Daneben lag ein Zimmer; sie wusste nicht, wer darin wohnte; es war jemand, der sehr ruhig war, und die Tür war immer geschlossen. Jessamy kauerte an diesem Fenster am Abend des zehnten Tages. Es war ein glutroter Sonnenuntergang und sie beobachtete ihn schweigend. Sie hatte sich an diesem Tage hinausgestohlen um Vasarhély zu suchen, den sie für den geheimnisvollen

Urheber ihres Elends hielt. Sie fand endlich sein Haus und erhielt dort die Auskunft, dass er England verlassen habe, — das liess sie wieder in dumpfe Verzweiflung zurückfallen.

Sie kauerte am Boden und betrachtete den Sonnenuntergang. Liz war „auf Arbeit" als Wäscherin und Plätterin, sie würde nicht vor einer Stunde zurückkommen. Jessamy hatte es gelernt ihre Gegenwart als Schutz gegen die alte Frau zu empfinden. Sie hörte Tritte auf der Treppe, ein leichter Schritt, rasch und springend. Es kam näher — noch näher, erstieg die Treppe unter ihr, es musste wohl der Bewohner des verschlossenen Zimmers sein. Plötzlich hielt er inne, dann begann er wieder langsam und schwerfällig, bis eine Gestalt sichtbar wurde, schwindlig und taumelnd, es war ein Mann; — und als er die oberste Stufe erreicht hatte, tappte er vorwärts.

Jessamy sprang auf; sie nahm es als ganz selbstverständlich an, dass ein Bewohner von Red Cross Court nie ganz nüchtern sei.

„Bleiben Sie!" sagte eine Stimme schwach und mühsam. „Bleiben Sie — ich — ich bin nicht betrunken. Ich bin" — die Gestalt schwankte und fiel ohnmächtig zu Boden.

Jessamy sah, dass der Mann krank war; die Frau in ihr fühlte Mitleid und den Wunsch zu helfen, um so mehr noch, als die Stimme so angenehm gewesen war, eine frische jugendliche Stimme mit wohlklingender Färbung. Sie öffnete die Tür des Zimmers — ein sehr kahler Raum — kein Bett, nur eine Matratze in einer Ecke, ein Stuhl, ein Tisch, ein alter Koffer, Tinte, Federn und Manuskripte, Manuskripte wohin man sah, mit einer sauberen weitläufigen Handschrift bedeckt und sorgsam zusammengebunden.

In der Ecke stand ein Wasserkrug; sie trug denselben hinaus, kniete nieder und lockerte des Mannes Hemd am Halse; es war ein ganz junger Mann mit einem schmalen, stark markierten braunen Gesicht, sensitiven Lippen und tief gespaltenem Kinn. Sie sprengte ihm Wasser in das Gesicht und fächelte ihm solange Luft zu, bis er die Augen aufschlug und sie ansah.

„Bin ich ohnmächtig geworden?" murmelte er, „das kommt vom Treppensteigen." Sein Gesicht verriet aber, dass er hungerte.

„Ich bin wieder wohler", fuhr er fort „ich danke Ihnen vielmals. O, Sie sind Jess Arden, nicht wahr?"

„Ja, kommen Sie mit in Ihre Stube, ich will Ihnen den Krug tragen."

Neugier, wer er wohl sein möge, erwachte in ihr, und verlieh ihrem Leben einen schwachen Reiz. Er sah sie halb erstaunt an, dann trat er ein, sie folgte ihm und setzte den Krug nieder.

„Sind Sie wirklich nun wohler?"

„Ja, es ist mir ganz gut."

Er setzte sich nieder und ergriff nervös seine Feder. Jessamy zögerte.

„Schreiben Sie?" fragte sie, und wieder traf sein erstaunter Blick ihr Gesicht.

„Ja," sagte er. „Ich schreibe. Narr, der ich bin."

„Warum?"

„Warum schreibe ich? Weil ich ein Narr bin. Weil ich glaube, dass ich etwas zu sagen habe, und keiner darauf hören will."

Er sprach zu sich selbst, erhob sich und ging rasch auf und ab im Zimmer.

„Aber Sie sollen hören", rief er plötzlich, seine Augen auf sie heftend, „so Gott mir helfe, Sie werden mich hören. Ich werde Sie zwingen."

„Ich meinte nicht, warum Sie schreiben; ich fragte, was Sie schreiben?"

Er sah überrascht auf.

„Poesie", sagte er, „Mondschein!"

Er lachte wieder; ein Lachen, das sich nicht gut anhörte.

„Ist das alles Poesie?"

„Ja, wollen Sie — o, was für ein Idiot bin ich."

„Warum?"

„Weil ich eben fragen wollte, ob Sie etwas von mir hören wollen."

„O! — Wie gern — wenn Sie mir etwas vorlesen wollten."

Er setzte sich nieder, ergriff das Papier, das ihm am nächsten lag und begann. Bald vergass er ganz des Mädchens Gegenwart, erregt von der Freude des Schaffens, besessen von einer Leidenschaft, die ihn weit über die enge Dachkammer hinaus trug, über allen Mangel, allen Hunger, über die Einsamkeit, über alle bitteren Enttäuschungen hinaus. Endlich hielt er inne. Seine Augen waren verwirrt, geblendet von einem Übermass von Licht. Er legte das Papier nieder und die Hand über die Stirn.

„Sie müssen Sie hören", rief Jessamy aus, fortgerissen von allem, was sie umgab. „Wenn sie nicht hören, sind sie taub - stocktaub."

Er sah heftig auf.

„Sie!" sagte er. „Sie — sind Sie nicht Liz Arden's Schwester?"

Jessamy zögerte, — der Zauber der Poesie umgab sie, dann sagte sie weich:

„Ja — ja, ich bin — Liz Arden's Schwester."

„Ich habe nie vorher mit Ihnen gesprochen."

„Mir ist es dennoch so."

„Kannten Sie mich?"

„Nein. Ich kenne nicht einmal Ihren Namen."

„Carol Rowe. Ich wohne hier schon seit drei Monaten. Ich

kam nach London, um mein Glück zu machen; und Sie sehen ich bin auf dem nächsten Weg zu — was?“

Er lachte wieder, ein Lachen trüber als ein Seufzer, und sah auf die beschriebenen Papiere. Plötzlich beugte er seinen Kopf darüber und sass da, am ganzen Körper bebend. Jessamy stahl sich hinaus und schloss leise die Tür. Es gibt Momente, die man allein durchleben muss mit seinem Schmerz, mit seinem Gott, und jeder Blick, der in solche Stimmungen dringt, ist ein Sakrileg.

Aber in den folgenden Tagen erfuhr Jessamy mehr von Carol Rowe, der ein mittelloses Genie von zwanzig Jahren und der Sohn eines Landmanns war; er hatte die Bekanntschaft des Herausgebers eines radikalen Blattes seiner Vaterstadt gemacht und, obwohl selbst kein Politiker, aber entflammt von dem Aufruhr eines jungen noch nicht anerkannten Talentes gegen bestehende Zustände, die es nach der Natur der Dinge niederhalten, hatte er eine boshafte spitzfindige Satire gegen ein konservatives Mitglied gerichtet, die zur Zeit der Wahlumtriebe im besagten radikalen Blatt erschien. Das konservative Mitglied war der Gutsherr von Rowe senior. Infolge dieser unglücklichen Komplikation war Carol Rowe gezwungen seine Heimath zu verlassen und sich nach London zu wenden. Dort angekommen, arm, unbekannt, ohne Freunde sank er in immer tiefere und tiefere Armut, denn wer gab sich in diesem geschäftigen Verkehr und Wandel die Mühe zu sehen, ob der hungrig aussehende, schäbig gekleidete Bursche, der Pakete trug und Abschriften anfertigte, nur um sich Tinte, Feder und Papier kaufen zu können — und Brod, ein im Himmel geborenes Genie oder ein dünkelhafter Skribifax und Galimatias war?

Niemand hörte auf ihn! Sein Vater sandte ihm seine Briefe zurück, welche die Sehnsucht seine Botschaft zu verkünden dem Stolz des hungernden Jungen abgezwungen hatte; und Carol Rowe wurde so arm, dass er in einer Dachstube in Red Cross Court wohnen musste und noch im Rückstand mit seiner Miete war.

Jessamy's Sympathie war für Carol wie ein Trunk frischen Wassers in der Wüste, und sie übte einen grösseren Einfluss auf ihn aus, als sie wusste; es war der Schmerz und Kummer in ihren Augen, der ihn einen Eid schwören liess, ihn niemals wieder wachzurufen, nachdem dies eine Mal der Zorn, die Bitterkeit und die Grösse seines Elends ihn hinausgetrieben hatten, um Vergessen zu suchen in der leichten verhängnissvollen, seelenzerstörenden Weise, die in Red Cross Court üblich war.

Eines Tages stieg sie hinauf zu seiner Dachstube mit einer Bestellung von der Wirtin uud fand ihn träg dasitzend, den Kopf in den Händen begraben. Er sprach nicht, als sie ihn anredete und

sie trat näher und legte ihre langen schmalen Finger auf seinen Arm; er sah auf, seine Augen waren voll Tränen.

„Ich kann nicht schreiben," sagte er gebrochen.

„Sie können nicht schreiben, weil Sie vor Kälte fast erstarrt sind — und halb verhungert."

„Grosser Gott! Wir sind nichts als Körper! Es gibt keine Seele! Es gibt keinen Gott!"

„O, stille doch!"

„Es gibt nichts! Ich tue erbärmliche Arbeit aus Mangel an Brod! Sie wollen nicht hören — und — ich — ich bin schwach — ich bin gebrochen — mit mir ist es aus — ich gebe das Spiel auf!"

„Ach, nicht doch, Carol — noch nicht!"

„Noch nicht? Ja ich tue es, Jess. Da wäre eine Arbeit für mich, aber ich werde sie nicht tun."

„Was ist es?"

„Unten wohnt ein Mann, der in einem Lokal singt, sie nennen es die „Mausefalle". Kennen Sie es?"

„Nein, aber ich denke Liz wird es kennen."

„Ja, gehen Sie nicht dahin, Jess. Er würde mich bezahlen, wenn ich ihm Verse schreibe, die er singen könnte."

„Warum schreiben Sie keine?"

„Weil ich es nicht kann."

„Nicht können! Sie können alles schreiben, was Sie wollen."

Carol legte seine Hand auf die ihren.

„Jess, Liebe" sagte er. „Wir sind Freunde, Du und ich — ich hätte nie geglaubt, dass ich hier einen Freund finden würde. Bitte Du mich nicht solche Verse zu schreiben, kleine Freundin."

„Sage mir . . ."

„Dieser Bursche will etwas um das Publikum zu fangen, um die Leute lachen zu machen. Weisst Du was da für die Zuhörer in der Mausefalle passt?"

„Ja."

„Ich kann es nicht tun, Jess — ich — ich könnte lügen — ich könnte stehlen — ich könnte jemand umbringen — wenigstens fühle ich es zu können, wenn es gälte das zu retten, was Gott mir gab, — aber das — das — kann ich nicht. Es ist Sünde gegen den heiligen Geist — es gibt keine andere."

Es war ganz still eine Weile.

„Sage mir" fuhr Carol wieder fort, „soll ich hinunter gehen in die Mausefalle und diese Verse verkaufen, oder soll ich hier bleiben — und verhungern?"

Jessamy streckte beide Hände aus und er ergriff sie.

„Bleib hier", sagte sie.

„Ich bin froh, dass Du es sagst, ich danke Dir. Es gibt keine

Vergebung für diese Sünde, für eine Lästerung gegen den Gott in der eignen Seele des Menschen."

Er setzte sich und kritzelte träge auf einem Stück Papier herum; sie kauerte sich mit untergeschlagenen Beinen auf den Boden an seine Seite; das war Jess Arden's übliche Stellung.

„Weisst Du, dass Du mich verblüffst?" sagte Carol Rowe.

„Wie meinst Du das?"

„Weil Du wie zwei Menschen bist, nicht wie einer; und der zweite — es ist ein Wunder, dass man den zweiten hier findet."

Jessamy antwortete nicht.

„Wenn Du es Dir überlegst," sagte er nachdenklich, „wir sind eigentlich alle zweifach, glaube ich. Zweifach! wir sind mehr als das, dreifach, vierfach, nur innen —".

„Was glaubst Du das innen ist?"

„Da ist das Heiligste des Heiligsten, der Schein Gottes. Es liegt ein Sinn, ein tiefer wahrer Sinn in der alten jüdischen Mythe, welche die Theologen missverstehen."

Jessamy Meinwaring war erschüttert. Jess Arden war abgespannt, zu stumpf um Alles fassen zu können. Sie hustete und schloss ihre Augen.

„Müde, Jess?"

„Ja, sehr müde."

Die Stimme von Liz, die ihrer Schwester Namen rief, störte das Paar. Jessamy erhob sich und ging. Liz hatte einen gebackenen Fisch zum Abendbrod mitgebracht und sie schwelgten in dem Genuss.

Für Carol kam am nächsten Tag Erlösung von seinem Leid, ein Brief, ein unerwarteter, verblüffender Brief von einem unbekannten Protektor — eine Unterredung, und der junge Mann schied von Red Cros Court fast wahnsinnig vor Freude und Hoffnung, und Jessamy blieb zurück.

Carol, der vergötterte, gefeierte Egoist hatte augenscheinlich seine schlanke grau-äugige Freundin ganz vergessen. Er versprach zu schreiben, zurück zu kommen, aber er hielt sein Wort nicht und Jessamy trauerte ihm in der Stille nach.

Fortsetzung folgt.

Ivy Hooper.

Wir empfehlen die beiliegenden Prospekte der Verlagshandlung von Th. Grieben (L. Fernau) Leipzig und die Ankündigung des III. Theosoph. Kongresses, der im September in Dresden stattfindet, der besonderen Beachtung unserer Leser.

Rundschau.

Eine neue Theorie vom Magnetismus. — Auf der Kasseler Naturforscherversammlung im Sept. vorigen Jahres teilte in einer Sitzung der physikalischen Abteilung Herr Ingenieur Zacharias (Charlottenburg) seine neuen Ansichten und Versuche über die Ursachen der magnetischen Erscheinungen mit. Seine Resultate nähern sich so sehr unsern Anschauungen und sind so geeignet unsre Ätherforschungen zu stützen, dass wir eine Darstellung dieser Untersuchungen, wie sie s. Z. das Berl. Tageblatt brachte, unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen: „Zacharias will in „mechanischen Vorgängen“ die Ursache des Magnetismus erblicken. Es wird Sache der Fachmänner sein, diese Ideen auf ihre Haltbarkeit zu prüfen. In hohem Masse bemerkenswert sind die Mitteilungen auf alle Fälle.

„Angeregt durch Aurel Anderssohn, begann der Vortragende bereits 1880 magnetische Untersuchungen, welche bis Mitte dieses Sommers, also über einen Zeitraum von zwanzig Jahren, fortgesetzt wurden, und die ihn schliesslich zu ganz neuen Entdeckungen und der Erfindung eigenartiger Magnete geführt haben. Die Untersuchungen begannen mit einem Elektromagneten, wie derselbe bereits 1850 von Romershausen als „Topfmagnet“ und „Mantelmagnet“ beschrieben ist. Sowohl die grosse Kraftsteigerung bei Anwendung des eisernen Mantels um die Drahtspule als auch die Feilspanbilder in senkrechter wie wagerechter Richtung führten sofort zu dem Ergebnis, dass die überall in der Literatur vorhandene Behauptung des Vorhandenseins zweier „Pole“ am Eisenkern und Eisenmantel nicht zutreffend sei.

„Es wurden systematisch die verschiedensten Konstruktionen von Elektromagneten untersucht und auf diese Weise festgestellt, dass die bisherige Anschauung über magnetische „Influenz“ und das „Verlegen“ der sogenannten „Pole“ an die Enden beliebiger Seitenschenkel oder Polschuhe ebensowenig zutreffend sein kann, vielmehr die Bewegungsrichtung der magnetischen Kraft lediglich von den Drahtspulen abhängig ist, und das Eisen ausserhalb derselben nur einen Widerstand für die nach dem Magneten und dessen Eisenkern gerichteten Kraft bildet. Vortragender weist auch an der Hand zahlreicher photographischer Aufnahmen und danach gefertigter Wandtafeln nach, dass ein eiserner Anker an einem Magnetismus selbst nicht zum Magneten wird, wie man bisher behauptete, beziehungsweise annahm, sondern dass auch in diesem

Falle das Eisen nur ein Widerstand ist. Die Anschauung, dass Eisen andererseits die sogenannten Kraftlinien gut leite, könne ebensowenig richtig sein. Da die alte Anschauung über die Anziehung heute als überwundener Standpunkt anzusehen sei, so bliebe zur Erklärung der magnetischen Kraft nur das Eintreten einer Druckdifferenz übrig, welche durch die nach dem Eisenkorn hin wirkenden Ätherwellen erzeugt wird. Wie dieser magnetische Druck zu stande kommt, weist Herr Zacharias am Schlusse seines Vortrages an Hand von grossen Feilspanbildern nach. Der Zusammenhang zwischen Licht, Wärme, Elektrizität und Magnetismus wurde ausser den bereits bekannten Tatsachen noch besonders nachgewiesen durch Brechung und Reflexion magnetischer Wellen in Prismen, Linsen und Hohlspiegeln aus Eisenblech.

„Der Magnetisierungsvorgang: Betrachten wir das räumliche Feilspanbild eines geraden Elektromagneteu, so sehen wir in der Richtung der Achse des Eisenkerns eine gerade Linie, um welche zahlreiche Kurven sich befinden, die zwischen den beiden Enden des Eisenkerns mehr oder weniger stark gekrümmte Bogen bilden. Je nach der aufgewendeten magnetisierenden Kraft (den Amperewindungeu) sind diese Bogen mehr oder weniger ausgebaucht. Das Magnetfeld nimmt im Feilspanbilde sichtbar mit wachsender Kraft an räumlicher Ausdehnung zu, und mit ihr die Krümmung der Flächen, in denen sich die Feilspäne anordnen. Die elektrische Bewegung in den Drahtspulen auf dem Eisenkern erzeugt durch ihre Zentrifugalkraft eine entsprechende Bewegung sowohl des intermolekularen als auch des freien Äthers. Wir erhalten infolgedessen in der Mitte die sogenannte Indifferenzzone und au den Enden Ätherdruck als die magnetische Kraft (die Anziehung der Pole). Die Rotation des Äthers im magnetischen Felde erzeugt auch im Eisenkern ein gewisses Äthervakuum, je höher dieses wird, um so grösser ist die Kraft an den Enden des Kerns. Für das Vorhandensein einer solchen Rotation sprechen verschiedene Erscheinungen, wie auch die Bewegung der Elektrizität in den Drahtspulen an sich schon. Beim Gleichstrom findet die Rotation in gleicher Richtung, beim Wechselstrom in wechselnder Richtung statt, das Vakuum und damit die Kraft ist in beiden Fällen vorhanden, während die sogenannte Polarität beziehungsweise Richtkraft je nach der Rotationsrichtung sich ändert.

„Nicht allein die Feilspanbilder zwischen beweglich aufgehängten Magnetnadeln und diesen genäherten Stabmagneten zeigen diesen Antrieb und Abtrieb der Magnetnadel, sondern auch ein um seine Mitte rotierender Gleichstromhufeisenmagnet lässt erkennen, wie die Feilspäne in Kurven teilweise herangeschleudert werden. Sehr gut lässt sich der Antrieb und Abtrieb zwischen Stabmagnet und Magnetnadel auch mit zwei rotierenden Kugeln zeigen, von denen eine an einem Faden hängt. Bei Gleichlauf stossen sie sich ab, bei Entgegenlauf bleiben sie beisammen, hieraus hat man früher die sogenannte Anziehung und Abstossung bei Magneten hergeleitet. Betrachten wir in diesem Sinne nicht allein die zahlreichen vom Vortragenden aufgenommenen photographischen Spektra an Magneten und insbesondere diejenigen in natürlicher Grösse an Starkstrom-Elektromagneten, so ist klar, dass die Gestalt des Eisenkerns für die magnetische Kraft

keine besondere Rolle spielt und beim Hufeisen oder an Polschuhen nicht an deren Enden „verlegt" wird, sondern dass wir in allen Fällen das Magnetfeld als ein Rotationsellipsoid zu betrachten haben.

„Magnetismus ist also ein Bewegungsvorgang und kein Zustand, hiervon kann auch der Dauermagnet keine Ausnahme machen. Hierauf lassen schon dessen ganz ähnliche Spektra schliessen. Beim Magnetisieren entziehen wir dem harten Stahl in seiner Oberfläche etwas Äther und erzeugen so eine Druckdifferenz. Es fragt sich nur, wie die Bewegung des Äthers am Dauermagnet aufrecht erhalten wird. Hierüber konnte Vortragender ohne weiteres keinen Aufschluss finden. Erst die Entdeckung der Empfindlichkeit aller Stoffe gegen Ätherwellen des Lichtes, insbesondere der Wärme, und die Erfindung ganz neuartiger apolarer Magnete zeigten, dass die Stoffe stets von Ätherschwingungen umgeben sein müssen, sodass mechanische Einwirkungen durch Ätherwellen leicht nachweisbar wurden, was bei gewöhnlichen Magneten nicht der Fall ist. Diese bisher ganz unbekannten Vorgänge wurden an verschiedenen Versuchsobjekten demonstriert. Der Unterschied zwischen Elektromagnet und Dauermagnet scheint aber darin zu liegen, dass bei dem ersteren eine künstliche Ätherbewegung durch den elektrischen Strom erzeugt wird, die beim letzteren durch die Eigenschwingungen der Stahlmoleküle in Verbindung mit dem intermolekularen Äther zu stande kommen. Da Eisen bekanntlich den magnetischen Wellen Widerstand bietet, so haftet es nicht allein an Magneten aller Art, sondern lenkt auch eine bewegliche Magnetnadel durch teilweisen Druckausschluss ab. Das weitere Eindringen in die Physik der Moleküle und die eingehende experimentelle Erforschung der hier dargestellten Vorgänge, zu denen dieser Vortrag Anregung geben soll, wird uns über mancherlei Fragen noch Aufschlüsse geben, die sich hieran knüpfen lassen. Es mag noch nicht alles, was aus den Versuchen gefolgert ist, bis ins einzelne absolut korrekt sein, im Prinzip, so behauptet Herr Zacharias, dürfte sich schwerlich dagegen etwas einwenden lassen."

Die Aussendung von Strahlen durch Pflanzen glaubt Dr. Eduard Meyer (Paris) neuerdings nachgewiesen zu haben. Wie der genannte Forscher nach einem Bericht des Prometeus mitteilt, hat die Annäherung eines schwach fluoreszierenden Schirmes an Pflanzen ein verstärktes Aufleuchten zur Folge. Brachte man den Schirm in die Nähe der grünen Pflanzenteile, also des Stengels und der Blätter, so trat das Aufleuchten deutlicher hervor als bei der Annäherung an die Wurzel. Diese eigenartige Erscheinung steht offenbar mit der Tätigkeit oder Entwicklung der lebenden Pflanzenzelle in Zusammenhang. Lässt man beispielsweise Kressesamen in einem Glase keimen, so leuchtet ein angenäherter Fluoreszenzschirm auf, so dass man ein Glas, dessen Inhalt in voller Keimung begriffen ist, leicht von einem anderen unterscheiden kann, welches eben erst mit Samen beschickt worden ist. Setzt man Blätter, Wurzeln, Zwiebeln oder keimende Knollen der Einwirkung von Chloroformdämpfen aus, so wird — wohl infolge der teilweisen Lähmung der Zellsubstanz — das Aufleuchten des Schirmes wesentlich geschwächt. Dr. Meyer glaubt aus seinen Experimenten schliessen zu dürfen, dass die Planzen



gewisse Strahlen aussenden, wie dies ja vor kurzem zwei französische Forscher in Nancy in gleicher Weise bezüglich des Menschen selbst behauptet haben.

Zwei neue leuchtende Elemente. Professor Baskerville von der Universität Neu-Carolina hat das für Glühstrümpfe verwandte Thorium in zwei neue Elemente zerlegt, die er nach dem Entdecker des Thoriums Berzelium und nach seiner eigenen Vaterstadt Carolinium nannte. Beide Elemente, das eine im Niederschlage von rosa, das andere von grüner Farbe, zeigen, wie Baskerville im Newyorker Chemikerklub nachwies, eine Leuchtkraft, die durch mit Tuch bedeckte Kupfer-, Messing-, Eisen- oder Glasröhren dringt. Baskerville beabsichtigt, seine Experimente mit Professor Neesen von der Universität Berlin fortzusetzen.

Ein seltsamer Stoff. — Kryostase. — Eine Mischung von merkwürdiger Eigenschaft wird in der „Pharm. Zeitung“ angegeben. Sie stellt einen Körper dar, der in der Kälte schwitzt und in der Wärme erstarrt, wird als Kryostase bezeichnet, und besteht aus gleichen Teilen Phenol, Kampher und Saponin, zu welcher Mischung ein wenig Terpentinöl gesetzt wird. Der hierdurch entstehende Körper besitzt die erstaunliche Eigenschaft, im Gegensatz zu allen anderen bekannten Körpern in der Kälte flüssig zu werden und in der Wärme zu erstarren. Eine grosse Familie von Körpern kennt man ja schon lange, welche bei niederen Temperaturen flüssig, in der Hitze fest werden, es sind dies die Eiweisstoffe; aber wenn Eiweiss einmal fest geworden ist, so ist kein Aufenthalt in der Kälte vermögend, das Gerinnsel wieder flüssig zu machen, wie es tatsächlich bei der Kryostase der Fall ist. *(Techn. Rundsch.)*

Wie wurde Jesus verurteilt? — Eine Arbeit „il processo de Gésu“ von G. Rosadi wirft diese Frage auf, nach welcher juristischen Form Jesus verurteilt worden sei. Bisher war man der Ansicht, dass Jesus vom Synedrium zu Jerusalem rite verurteilt wurde. Rosadi dagegen weist nach, dass diesem gar keine derartigen Befugnisse zukamen. Vielmehr widerspricht die Überlieferung völlig den damaligen Rechtszuständen und lässt nur die Erklärung zu, dass hier ein durchaus willkürlicher Akt gesetzlich inkompetenter Leute vorliegt. Der Verfasser schliesst seine Ausführungen mit den Worten: „Jesus wurde also verhaftet von Leuten, die gar kein Recht dazu hatten und wurde nicht durch die einzig zuständige Behörde verurteilt. Seine Hinrichtung war demnach keine Ungerechtigkeit, sondern ein Justizmord.“ Wir wollen dem noch hinzufügen, dass uns zunächst über die bestehenden Gerichtsverhältnisse der Talmud im Traktat Synhedrin orientiert. Danach war die Gerichtsverhandlung, welche in Jerusalem in Gegenwart von 71 Richtern stattfand, eine umständliche und sorgfältige. Eine Hinrichtung durfte erst 40 Tage nach der Verurteilung stattfinden. Die bei den Juden bestehenden Todesstrafen waren der Tod durch den Strang, durch das Schwert, durch Verbrennen (man goss dem Verurteilten geschmolzenes Blei in den Mund) und durch Steinigen. Letzterer Tod trat bei Gotteslästerung ein. Es erscheint nun zweifelhaft, dass eine solche Gerichtssitzung stattgefunden hat. Ebenso erscheint es zweifelhaft, dass Jesus von den Römern verurteilt worden ist, da ja diesen gar kein Grund für eine solche Verurteilung vorlag. Die Römer waren

gegen das Sektenwesen der von ihnen unterjochten Völkerschaften gleichgiltig, und würden sicher sich nicht zu einem so sinnlosen Mord hergegeben haben, zumal ohne sorgfältige Verhandlungen. Jedenfalls bedarf die Frage nach dem Prozess Jesu noch einer gründlichen Aufhellung, damit ersichtlich wird, ob der irdische Mensch Jesus überhaupt einen Tod in angegebener Weise erlitten hat. Uns erscheint die symbolische Erklärung viel plausibler und genügt dem religiösen Gefühl vollkommen. Die Kreuzigung ist nichts anderes als die notwendige Verkörperung des Geistes in der Materie, die wir alle durchmachen müssen, um zum „Vater", zur Erkenntnis, zu gelangen.

Eine Geisteroper. — Anfang März wurde in der psychischen Gesellschaft Luce e ombra in Mailand eine Oper aufgeführt, welche durch automatische Niederschrift entstanden ist. Den Söhnen des Senators Amato, beides Medien, wurde der Text von einem „Geist" mit Namen Felix, die Musik von einem andern „Geist" mit Namen Jo mitgeteilt. Prof. Grappeo verarbeitete die Melodien zu einem Ganzen. Die Musik soll angenehm sein, der Beifall war allgemein und gross. Jedenfalls ist dies Ereignis eine passende Ergänzung zur Schlaftänzerin, zum Kapitel über die Tätigkeit des Unterbewusstseins und seine Impressionsfähigkeit auf physischer wie metaphysischer Seite.

Die Oper „der Buddha" von Max Vogrich wurde im März d. J. zum ersten Male aufgeführt. Die Kritik schreibt darüber: „Bei glänzender Inszenierung und Darstellung hatte das Stück einen starken Erfolg. Das Werk behandelt den Sieg der alles überwindenden Liebe über die Lehre von der grossen Entsagung von allen irdischen Genüssen, und zwar in kraftvoller dramatischer Steigerung, welcher auch die charaktervolle musikalische Gestaltung entspricht, die sowohl für die Farben schmeichlerischer Sinnlichkeit der Tropenpracht, als auch für die höchsten Seeleneffekte Ausdrucksmittel besitzt. Das ernste zeitgemässe Stück ist das Werk eines tüchtigen, erfindungsreichen Talents."

Deutscher Spiritisten-Verein. — In Köln hat sich unter der Aegide der Herrn Feilgenhauer von der Zeitschrift für Spiritismus ein „Deutscher Spiritisten-Verein" gebildet, der alle Interessenten für Okkultism, Animism, Spiritualism, Davis, Kardec, Psychism, Theosophie, kurz alle, welche „die Existenz eines Spiritus (Seele, Geist) behaupten, der über der Materie steht, und dem sie deshalb auch Unsterblichkeit zuschreiben, vereinigen soll."

Die Statuten sagen: Der „Deutsche Spiritisten-Verein" bezweckt die wissenschaftlich exakte und experimentelle Erforschung der spiritistischen Phänomene, die Anerkennung und Gleichberechtigung der psychologischen Wissenschaft als solcher seitens und mit den übrigen Fachwissenschaften der Neuzeit und die Unterstützung seiner Mitglieder durch Rat und Tat, sowie die allgemeine Förderung und Ausbreitung der spiritistischen Bewegung. a) Der „D. S.-V." will daher nicht einseitig lokaler Natur sein oder einen Bund der in seinem Wirkungsgebiet bestehenden lokalen Vereinigungen, gleich welchen Namens, ins Leben rufen oder diesen ihre lokalen Mitglieder zu seinen Gunsten entziehen, sondern viel mehr denselben ihre volle Selbständigkeit gewährleisten derart, dass jeder Spiritist unbeschadet seiner lokalen u. s. w. Zugehörigkeit zu einer solchen Vereinigung,

bezw. einem Bunde oder sonstigen Verbande, zugleich Mitglied des „D. S.-V." sein kann. b) Der „D. S.-V." sieht ferner im Hinblick auf die Verschiedenartigkeit seiner Mitglieder und innerhalb des Rahmens seines Gesamtwirkens die Sonderteilung seiner Tätigkeit in eine (populär) belehrende, eine (wissenschaftlich) forschende und eine (wohltätig) unterstützende vor, überlässt aber die spezielle Ausübung dieser einzelnen Zweige in erster Linie den zahlreichen, allerorten bestehenden und noch entstehendenen lokalen Vereinigungen, Gesellschaften und Zirkeln entsprechender Art, denen nach Kräften allzeit fördernd zu Seite zu stehen, er andererseits bereit ist. — c) Der „D. S.-V." will seiner allgemeinen, Spiritismus, Animismus, Okkultismus, Psychologie und Theosophie umfassenden Natur nach, sämtliche Anhänger der nichtmaterialistischen Weltanschauung des deutschen Sprachgebietes zu gemeinschaftlichem Kampfe um Anerkennung und Gleichberechtigung vereinigen und seinerseits im Vereine mit den ihre Sprachgebiete wieder umfassenden Vereinigungen des Auslandes gleicher oder ähnlicher Natur und Organisation einen Zusammenschluss der Spiritisten der ganzen Welt anstreben. Für die Mitgliederbeiträge hat man vier Stufen gebildet, die je 1, 2, 4, 12 Mk. zu zahlen haben. Man kann auch für 100 Mk. lebenslänglich Mitglied werden. Wir stehen der Neubildung freundlich gegenüber, wie allen Bestrebungen, welche unsere Anschauungen oder derselben ähnliche verbreiten. Leider hat sich aber bisher aus allen diesen Bestrebungen nur jämmerliches Cliquenwesen entwickelt, weshalb diese Gründungen von kurzer Dauer sind. Wir wollen wünschen, dass das Feilgenhauersche Unternehmen nicht diesen left-hand path beschreitet. Wir werden über die Entwickelung des D. S.-V. zu Zeiten berichten.

Die nächsten Hefte. — Aus Raummangel konnten wir die metaphysischen Tagesereignisse in diesem Heft noch nicht besprechen. Wir holen dies im nächsten nach und werden dort über die Schlaftänzerin, den Tilsiter Magnetismus-Prozess, die Hellseherin Wilhelmine Fässler, den Besuch der Theosophin Frau Musaeus-Higgins aus Ceylon in Berlin u. A. berichten. —

Totenschau — Edwin Arnold †. — Ende März starb in London im Alter von 72 Jahren der Dichter der „Leuchte Asiens" (Light of Asia) Sir Edwin Arnold, der Lorbeer gekrönte Ritter des Sterns von Indien. Mit ihm scheidet aus dem Kreise der Freunde orientalischen Denkens und Fühlens eine der liebenswürdigsten Persönlichkeiten. Seine Leuchte Asiens, welche das Leben Buddhas und seine Lehre schildert, hat wie kein zweites literarisches Werk für das Bekanntwerden des Buddhismus in der Abendwelt gewirkt. Wenn es in Europa und Amerika jetzt möglich ist die buddhistische Kirche zu propagieren, so hat Sir Ed. Arnold den Boden dafür bereitet. (Deutsche Übersetzuug von K. Wernicke [Reclam] und Dr. A. Pfungst [Friedrich].) Arnold ist als Dichter, Gelehrter (er nahm an den Ausgrabungen des Assyriologen George Smiths teil) uud als Journalist (Mitherausgeber des Daily Telegraph) bekannt.

Otto Böhtlingk †. — Am Karfreitag ist in Leipzig, wo er seit 1885 seinen Aufenthalt genommen, Otto Böhtlingk, der Altmeister der indischen Philologie, gestorben. Böhtlingk ist 89 Jahre alt geworden. Er hat seine beiden Freunde und Studiengefährten, die Sanskritforscher Albrecht Weber und Rudolf Roth

überlebt, von denen der eine, der Tübinger Roth, mit ihm zusammen eines der gewaltigsten Werke tiefer Gelehrsamkeit und unermesslichen Fleisses, das grosse, siebenbändige Sanskrit-Wörterbuch herausgab. Von seinen übrigen Arbeiten seien genannt: Die „Acht Bücher grammatischer Regeln Paninis", die „Indischen Sprüche", die Übersetzungen von Kalidasas „Sakuntala" und von dem Schauspiel „Das irdene Wägelchen", das Werk über „Die Sprache der Jakuten" und die Abhandlung über den „Accent im Sanskrit" — Namen und Titel für die grosse Mehrheit des Publikums, Denksteine der Forschung für die Fachgelehrten. — Otto Böhtlingk war in Petersburg im Jahre 1815 geboren. Er studierte in Berlin und Bonn, kehrte 1842 nach Petersburg zurück, wo er die höchsten wissenschaftlichen Würden erreichte und siedelte 1868 nach Deutschland über, um erst in Jena, dann in Leipzig seinen Studien zu leben. Ein seltener Gelehrter und zugleich ein echter Weiser ist in ihm dahingeschieden. *„B. T."*

Samuel Smiles †. — Am 16. April verschied in Kensington im Alter von 91 Jahren Samuel Smiles, der Verfasser der moralisch-politischen Schriften: Selbsthilfe, Charakter, Pflicht, Sparsamkeit und Leben und Arbeit. In England war die Wirkung seiner Arbeiten eine nachhaltige, obwohl seine Persönlichkeit keine hervorragende zu nennen ist.

Peter Hille †. — Eine der seltsamsten Dichtergestalten unserer Tage ist plötzlich von uns geschieden. Peter Hille, der unsern Lesern aus den älteren Jahrgängen der Sphinx noch in gutem Andenken sein dürfte, ist am 7. Mai im Gross-Lichterfelder Kreiskrankenhaus gestorben. Am 3. Mai zu nächtlicher Stunde fand man den Armen blutüberströmt auf dem Bahnhof Zehlendorf, von da schaffte man ihn zunächst nach seiner Wohnung in der Neuen Gemeinschaft nach Schlachtensee und von dort, da sein Zustand bedenklich war, nach Gr.-L. Er ist immer ein eigenartiger Mensch gewesen. Seine Ideen hat er nie recht zu einem grossen Werke verdichten können, aber selbst die unscheinbarsten Dinge gewannen unter seiner Feder Licht und Farbe. Ein Schulfreund der Gebrüder Hart in Münster (aus Erwitzen b. Driburg gebürtig), hatten ihm diese ein Heim im Hause der Neuen Gemeinschaft in Schlachtensee geschaffen und sorgten für den für das äussere Leben völlig ungeschickten Mann. Seine Werke, meist nur aus aphoristischen Stücken bestehend, werden jetzt für eine Gesamtausgabe geordnet. Hille war so recht der Typ des Hypersensitiven, dem seine psychische Veranlagung zum schweren Karma wurde. Er wanderte einsam durchs Leben und ging einsam in das andere hinüber. Ihm sei ein liebes Gedenken gewidmet! —

Lucian Pusch †. — Zudem kommt aus Breslau die Nachricht, dass Anfang Juni der als spiritualistischer Schriftsteller und Lehrer bekannte Professor Dr. Lucian von Pusch sich in einem Anfall von Irrsinn aus dem Fenster seiner Wohnung gestürzt und getötet hat. Wer mit ihm in Korrespondenz stand und ihn sonst näher kannte, wusste, dass man in ihm einen jener Unglücklichen zu bemitleiden hatte, deren mediale Fähigkeiten sie nicht nur für das Leben untauglich machen, sondern auch den Weg zum Irrsinn bedeuten. Möchte er jetzt befreit von einem krankhaft veranlagten Körper einen Lohn finden, den sein ehrliches Streben verdient.

Literatur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Hans Kordon, Ist Professor Max Dessoir sachverständig? Eine kritische Betrachtung. Lorch 1904. (—.50)

Diese treffliche, mit dem Schwung der Überzeugung abgefasste kleine Schrift verdient alle Beachtung. Wie wenig Dessoir als Sachverständiger im Rothe-Prozess, gleichviel wie man das Medium beurteile, gelten konnte, haben auch wir s. Z. erklärt und Kordon zeigt das zunächst an den Auslassungen Dessoirs über „das Wesen der Materie", „die Jahrtausende alte wissenschaftliche Erfahrung und Feststellung" darüber, wie sich der Professor in imponierenden Worten vernehmen liess. Dessoir dachte bei ihnen offenbar an die Undurchdringbarkeit der Materie, eine ganz allgemeine Erfahrung der normalen Sinnlichkeit, zu deren Nachweis es keiner grossen wissenschaftlichen Gelehrsamkeit je bedurft hat. Wo etwas Stoffliches den Raum erfüllt, da kann nichts anderes sein. Von dieser Eigenschaft der Materie hätte Dessoir richtiger gesprochen, als von ihrem Wesen. Ihr Wesen liegt jenseits der Erscheinungswelt, ist metaphysisch wie Ursprung und Wesen alles Seienden. Und weil das Wesen der Materie durchaus metaphysisch ist, so ist auch die Eigenschaft jener sinnlichen Wahrnehmung keineswegs ausreichend klar; denn, wenn es auch im Wesen aller sinnlichen Existenzen liegt, dass sie nur von einem Platze zum andern verdrängt werden, aber nicht denselben Raum mit anderen Existenzen einnehmen können, so ist damit über die Möglichkeit schnellster Auflösungen materieller Dinge und ebenso schneller Wiederherstellungen nichts entschieden. Dass die Natur, wie der gemeine Verstand sie kennt, schlechtweg das Wesen der Natur sei, ist unter allen Umständen Verblendung und ganz unphilosophisch. Dies ist es, was auch Kordon mit Zurückgehen auf die Philosophie aller Zeiten verdeutlicht und weil der gesamte so wertvolle Erfahrungsokkultismus geistverödend ist ohne philosophischen Okkultismus und die Verjüngung von Philosophie nnd Metaphysik vom Okkultismus gar nicht zu trennen ist, so hat sich mit seiner leichtfasslichen Schrift Kordon viel Verdienst erworben. Sodann wendet sich Verf. gegen Dessoirs Wendung in der „Woche", dass von den Okkultisten Vorgänge behauptet werden, „die sonst in der Erfahrung aller Menschen aller Zeiten sich nicht finden". Gegen diese fahrlässige Kriegführung hat Kordon leichtes Spiel und die vielen und guten Zeugnisse, mit denen er den Gegner zu Boden wirft, zu vermehren wäre ebenso billig wie überflüssig. — Ein Punkt ist es jedoch, in dem ich mit Kordon

nicht einer Meinung bin und, obschon er in seiner Schrift keine wesentliche Rolle spielt, möchte ich doch, nachdem ich meine Ansicht hierüber nicht ohne Nachdruck öfter wiederholte, und Stadtpfarrer V. Traub (Stuttgart) darauf in seiner antiokkultistischen Schrift „Wider den Spiritsmus" einging, etliche Worte hierüber sagen. Kordon spricht wieder von dem einfachen Beweise der Unsterblichkeit durch den Spiritismus. Das Vorhandensein wie die Möglichkeit solches Beweises habe ich stets geleugnet, doch diesen Mangel geradezu als Vorzug des innerlichen Menschen (siehe Übers.Welt 1903, 369) bezeichnet, der nicht bloss durch äussere Nachweise über dasjenige sichergestellt werden darf, wofür er die „letzte Überzeugung" im eignen Gemüte gewinnen soll. Darum spreche ich von kostbaren Hinweisen, nicht von Beweisen des Okkultismus. Ist es aber gleichviel, ob unsere Erfahrungswissenschaften aus der Natur sich lauter sinnliche Gründe gegen Seele und Unsterblichkeit entnehmen, wie es jetzt der Fall oder ob die Erfahrung die gewichtigsten Stützen für unsere Transzendenz aus der supranormalen Psychologie gewinnen? So fragt nur ein Tor. Nur ein Tor kann die Übereinstimmung zwischen theoretischem Wissen und metaphysischen Bedürfnissen für nichts achten. Da wir uns ja gern und nicht ohne Grund auf Kant berufen, möchte ich eine Stelle aus der „Kritik der reinen Vernunft" (Kehrbach, S. 567) zu der meine Ansicht stimmt, hersetzen: „Ich bin zwar nicht der Meinung, welche vortreffliche und nachdenkende Männer (z. B. Sulzer) so oft geäussert haben, da sie die Schwäche der bisherigen Beweise fühlten: dass man hoffen könne, man werde dereinst noch evidente Demonstrationen der zwei Kardinalsätze unserer reinen Vernunft: es ist ein Gott, es ist ein künftiges Leben, erfinden. Vielmehr bin ich gewiss, dass dieses niemals geschehen werde. Denn, wo will die Vernunft den Grund zu solchen synthetischen Behauptungen, die sich nicht auf Gegensätze der Erfahrung und deren innere Möglichkeit beziehen, hernehmen?" Die Seele als Substanz ist eben kein Gegenstand der Erfahrung, über den man mit innerer logischer Begründung etwas ausrechnen kann. Trotzdem hat Kant schon in der „Kritik der reinen Vernunft" die Unentbehrlichkeit von Gott und Unsterblichkeit für unsre reine Vernunft, die „intelligible Welt" als das Weltwesen häufig und bestimmt genug hervorgehoben.

Dr. Walter Bormann.

Traub, Ph., Stadtpfarrer in Stuttgart, Tod und Zwischenzustand. — Spiritismus. Zwei religiöse Vorträge. 2. Aufl. Stuttg. 1004. (—.50)

Man kann wohl annehmen, dass Herr Stadtpfarrer Traub die herrschende Ansicht der protestantischen offiziellen Kirche ausspricht. Deshalb wollen wir einen Augenblick bei seinen Vorträgen verweilen. Er erkennt den Todeszustand (also den Zustand der vom Körper abgeschiedenen Seele) als einen Zwischenzustand zwischen der Gnadenfrist (dem Leben im Körper) und dem Jüngsten Gericht. Darin sind die Abgeschiedenen noch nicht in der Vollendung der Herrlichkeit oder Verdammnis, sondern sie „werden darin aufbewahrt wahrscheinlich ohne lebensvolle Entwickelung, leib- und zeit- und werklos in seliger Gottesnähe oder unseliger Gottesferne zur Vollendung bei der Wiederkunft Christi". Ferner heisst es: „Mit dem Tod und Zwischenzustand ist also tatsächlich schon über

das Los des Menschen entschieden. Aber diese Entscheidung macht das Endgericht nicht überflüssig." Die Seele hat „ihr Selbstbewusstsein und eine gewisse Wahrnehmungsfähigkeit, sie erinnert sich ihrer Taten und Schicksale, ihrer Freuden und Leiden. Ja, ihre Werke folgen ihr nach. Wir bleiben, was wir innerlich geworden." Das wäre so ungefähr die liebliche Aussicht, die wir nach Herrn Traub zu erwarten haben. Es ist nur ein Glück, dass das, was kommt, nicht von ihm abhängig ist, sondern dass die Liebe oder Gott, wie man will, die Welt regiert. Gott quält die Menschen nicht, wie Herr Traub dies glaubt. Denn ist es nicht eine bodenlose Menschenschinderei, wenn ich Menschen, die aus Unwissenheit ein Unrecht tun, oder die aus Krankheit etwas Böses anstiften, denn alle „Sünde" ist eben in der Disharmonie und Schwäche begründet, wenn ich all diese armen Leute in einen Zustand, in dem ihnen die Möglichkeit genommen sein soll sich zu bessern, versetze und ihnen beständig ihre Erbärmlichkeit oder Trefflichkeit vor Augen halte, und wenn dies dann meiner Ansicht nach genügend lange gedauert hat, dann werden diese nun wohl windelweich Geschundenen erst ordentlich ewig verdammt, die andern bekommen das Zuckerplätzchen nun wirklich, das ihnen Jahrtausende lang vorgehalten worden ist. Solch barbarische, raffiniert grausame Vorstellungen gibt die christliche Geistlichkeit dem deutschen Volke, als von Gott oder Gottes Sohn verkündigt als geistigen Halt (!?). Keine Hand rührt sich, kein Mund regt sich, um solche Lästerung der Religion Christi zu bestrafen oder zu rügen. Ist unser Volk wirklich so marklos und stumpf geworden? —

Ich meine, wer nichts Rechtes vom Leben nach dem Tode zu sagen weiss, der könnte unbeschadet seiner Stellung diese Unkenntnis ruhig eingestehen und lieber schweigen und von denen lernen, die die Sache geschickter anfassen, anstatt solche Dinge vorzubringen. Die Verantwortlichkeit eines Pfarrers ist eine sehr grosse und man sollte mit ihr nicht so leichtsinnig spielen. Wir sind der ganz bestimmten Ansicht, dass diese Irrlehren auf Herrn Traub zurückwirken werden, und dass er sich in keiner Weise den Folgen seiner Lieblosigkeit wird entziehen können, Diese Lieblosigkeit wird ihn solange verfolgen auch bis ins Jenseits hinein, bis er eingesehen hat, dass Gott die Liebe ist, und dass die Liebe so lange arbeitet, bis der Mensch sich ihr zuwendet, hier oder im postmortalen Zustand, und dass die Liebe Keinen zum ewigen Stillstand kommen lässt, dass sie vor allem Keinen zur ewigen Verdammnis verurteilt, denn wer sich versündigt, irrt und bedarf der Liebe um vom Irrtum loszukommen, nicht aber der ewigen Verdammnis. Und der Zustand nach dem Tode kann nicht ein Zustand des Stillstandes sein, weil alles in der Liebe ruht, also in Gott, also auch jene Abgeschiedenen. Und Liebe ist nicht Hemmung der Entwickelung, sondern Förderung. —

Über die Kenntnisse vom Leben der Seele nach dem Tode verbreiten wir uns später in ausführlichem Artikel. Nun zum zweiten Vortrage Traubs. Hier finden wir eine Verurteilung des Spiritismus aus folgenden Gründen: 1. weil vier Fünftel Betrug sind; 2. weil er noch keine einzige neue Offenbarung gebracht hat; 3. weil wir zur Erklärung der „spiritistischen" Tatsachen die Geister Ver-

storbener nicht brauchen; 4. weil er überaus schädlich ist; 5. weil seine Vorstellungen von Gott, Christus und den Geistern durchaus unwürdige sind; 6. weil er keine Brücke zum Christentum sein kann, sondern sogar vieltach christentumsfeindlich ist. „Wer nicht dem in Christo geoffenbarten Gott vertraut, Gott ohne sein Wort haben will, fällt dem Aberglauben anheim." Und ferner heisst es: „Unsere Aufgaben der Heiligung und Nächstenliebe sind viel zu gross und kräftig, als dass wir an solchen Zerrbildern Gefallen fänden; das Vertrauen auf den Vater im Himmel ist uns viel zu beruhigend, als dass wir uns von nervösem Geisterspuk umtreiben lassen möchten." Das ist alles geeignet unsern Beifall zu finden mit der Einschränkung, dass das Urteil in allem über das Ziel hinausschiesst und vielfach auf die von Herrn Traub für christlich gehaltene Anschauung besser passen dürfte. Der Spiritismus hat für uns den Wert einer Erweiterung unserer Naturerkenntnis und als solche unser Interesse. Dass er mit der Zeit andere Formen annehmen wird, die nicht mehr das Kindische an sich haben wie jetzt noch vielfach, glauben wir auf Grund der Annahme einer steten Entwickelung unseres geistigen und leiblichen Lebens als sicher behaupten zu dürfen.

Marvin, F. R., the last words (real and traditional) of distinguished men and women, coll. from various sources. New York 1902. (7.—)

Es ist wirklich von eigenartigem Interesse zu hören, wie verschiedenartig die berühmten Männer der Weltgeschichte in die letzten Worte vor dem Tode ihre Vergangenheit, die Hoffnung auf die Zukunft oder ihre unmittelbaren Empfindungen hineingelegt haben. Es ist aber schmerzlich daraus zu entnehmen, dass die Wenigsten mit vollem Bewusstsein in den transzendentalen Zustand der Seele eingegangen sind. Bei den meisten übertönt die Ergebung in Gottes unabänderlichen Ratschluss alle anderen Gedanken. Viele sind auch ohne Vorbereitung vom Tod überrascht worden, so z. B. Rich. Wagner. Beethoven erkennt, dass er im Himmel sein Gehör wiederfinden soll, und Kant's letzte Worte fassen das Innenleben des grossen Philosophen zusammen in die ergebnisvolle Erkenntnis: Es ist gut! — — Das Buch gibt uns eine grosse und ernste Lehre: dass wir nicht rasten dürfen in der Verbreitung aller Erkenntnisse, die geeignet sind, den Menschen bewusst in den körperlosen Zustand überzuführen, um nicht allein für ihn den Tod zu erleichtern, sondern ein für allemal den Tod zu überwinden durch eine Steigerung des Bewusstseins über das zeitliche hinaus, nicht erst später im Jenseits, sondern schon hier, solange wir noch im Körper weilen. Dann wird auch der Tod für uns die Schrecken verloren haben, da unser höheres Bewusstsein durch den Eintritt des körperlichen Verfalles nicht wesentlich getrübt werden wird und wir noch im Körper das Bewusstsein der Ewigkeit erreichen. —

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



ANZEIGEN.



Anzeigenpreise: Die zweigespaltene Zeile **50** Pfge. 1 Seite **60.**— Mk. 1/2 Seite **30.**— Mk. 1/4 Seite **15.**— Mk. 1/8 Seite **7.50** Mk. Bei sechsmaliger Wiederholung 33 1/3 % Ermässigung; bei zwölfmaliger Wiederholung 50 %. Beilagen unter 4 Gramm **10.**— Mk. jedes Tausend.

Bei Bestellungen wolle man auf die Rundschau Bezug nehmen.

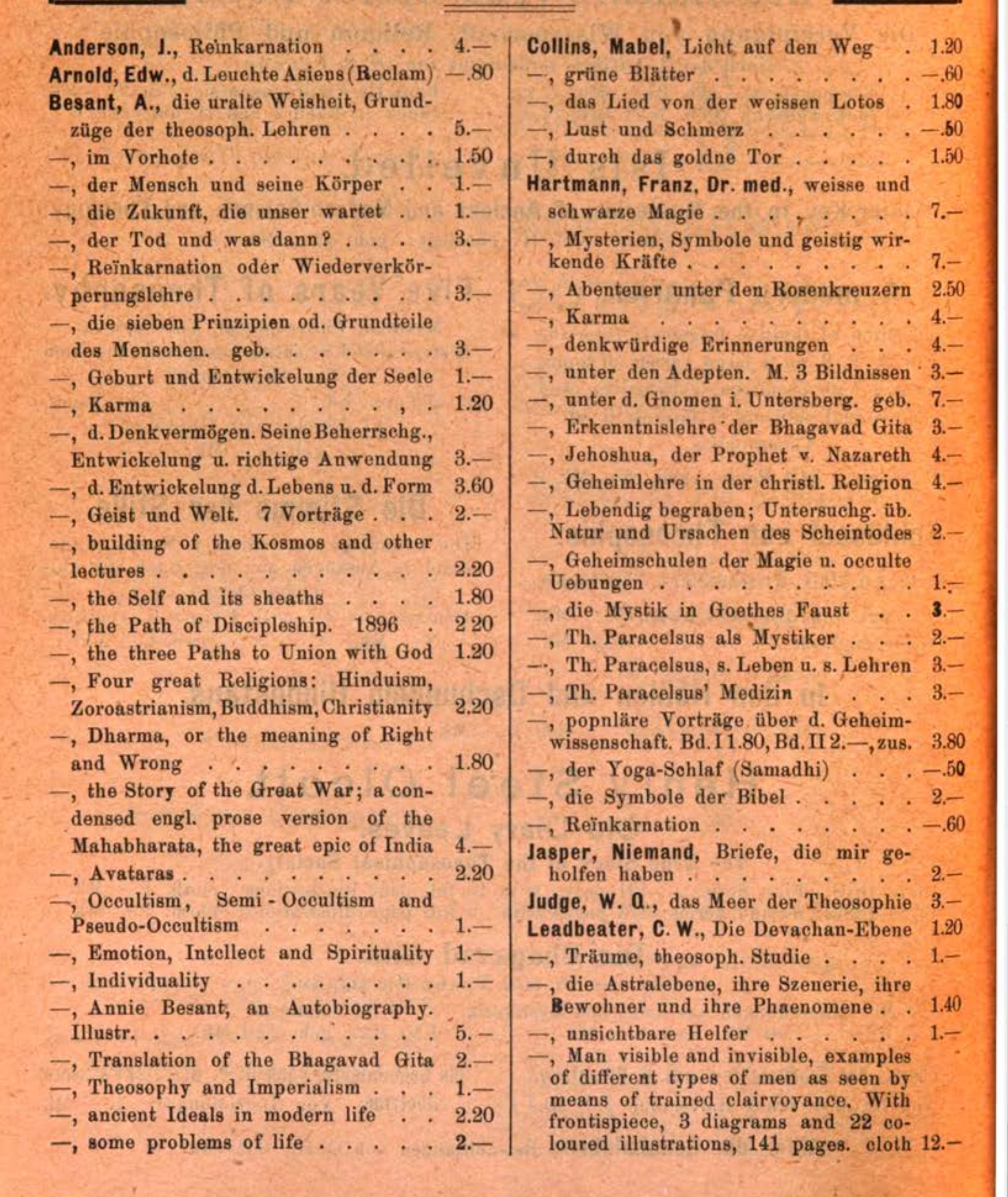
Bibliothek der Waldloge.

1904 gelangt zur Ausgabe:

Band I: Patanjali, Yoga-Aphorismen.
„ II: Erläuterungen zu den Yoga-Aphorismen.
„ III: Uttara Gita (Ergänzung der Bhagavad Gita).
„ IV: Carus, Dr. Paul, die buddhistische Lehre.
„ V: Raphaël, Schlüssel zur Astrologie.
„ VI: Zillmann, die Wirkungen der Tierkreiszeichen.
„ VII: Zillmann, Handbuch der Aura-Therapie.
„ VIII: Sepher Yetzirah.
„ IX: Vijnana, die Yogasara-Sangraha.
„ X: Yoga-Vasishtha, Kapitel 50. Vasishtha lehrt Rama den Weg zur Erkenntnis.
„ XI: Eliphas Levi, Briefe über die Kabbalah.
„ XII: Zillmann, die Einwirkung des Alkohols auf den Menschen.

Die Preise der Bändchen stehen zwischen 25 Pfg. und 2.— Mk.

Verlag von **PAUL ZILLMANN**, Gross-Lichterfelde, Ringstr. 47a.



Theosophische Literatur.

Anderson, J., Reinkarnation . . . . 4.—
Arnold, Edw., d. Leuchte Asiens (Reclam) —.80
Besant, A., die uralte Weisheit, Grundzüge der theosoph. Lehren . . . . 5.—
—, im Vorhofe 1.50
—, der Mensch und seine Körper . . 1.—
—, die Zukunft, die unser wartet . . 1.—
—, der Tod und was dann? . . . . 3.—
—, Reïnkarnation oder Wiederverkörperungslehre . . . . 3.—
—, die sieben Prinzipien od. Grundteile des Menschen. geb. . . . . . . 3.—
—, Geburt und Entwickelung der Seele 1.—
—, Karma . . . . , . 1.20
—, d. Denkvermögen. Seine Beherrschg., Entwickelung u. richtige Anwendung 3.—
—, d. Entwickelung d. Lebens u. d. Form 3.60
—, Geist und Welt. 7 Vorträge . . . 2.—
—, building of the Kosmos and other lectures 2.20
—, the Self and its sheaths 1.80
—, the Path of Discipleship. 1896 . 2 20
—, the three Paths to Union with God 1.20
—, Four great Religions: Hinduism, Zoroastrianism, Buddhism, Christianity 2.20
—, Dharma, or the meaning of Right and Wrong 1.80
—, the Story of the Great War; a condensed engl. prose version of the Mahabharata, the great epic of India 4.—
—, Avataras 2.20
—, Occultism, Semi-Occultism and Pseudo-Occultism . . . . 1.—
—, Emotion, Intellect and Spirituality 1.—
—, Individuality . . . . 1.—
—, Annie Besant, an Autobiography. Illustr. . . . . 5.—
—, Translation of the Bhagavad Gita 2.—
—, Theosophy and Imperialism . . . 1.—
—, ancient Ideals in modern life . . 2.20
—, some problems of life . . . . . 2.—

Collins, Mabel, Licht auf den Weg . 1.20
—, grüne Blätter . . . . —.60
—, das Lied von der weissen Lotos . 1.80
—, Lust und Schmerz . . . . —.50
—, durch das goldne Tor 1.50
Hartmann, Franz, Dr. med., weisse und schwarze Magie . . . . 7.—
—, Mysterien, Symbole und geistig wirkende Kräfte . . . . 7.—
—, Abenteuer unter den Rosenkreuzern 2.50
—, Karma . . . . 4.—
—, denkwürdige Erinnerungen . . . 4.—
—, unter den Adepten. M. 3 Bildnissen 3.—
—, unter d. Gnomen i. Untersberg. geb. 7.—
—, Erkenntnislehre der Bhagavad Gita 3.—
—, Jehoshua, der Prophet v. Nazareth 4.—
—, Geheimlehre in der christl. Religion 4.—
—, Lebendig begraben; Untersuchg. üb. Natur und Ursachen des Scheintodes 2.—
—, Geheimschulen der Magie u. occulte Uebungen . . . . 1.—
—, die Mystik in Goethes Faust . . 3.—
—, Th. Paracelsus als Mystiker . . . 2.—
—, Th. Paracelsus, s. Leben u. s. Lehren 3.—
—, Th. Paracelsus' Medizin . . . . . 3.—
—, popnläre Vorträge über d. Geheimwissenschaft. Bd. I 1.80, Bd. II 2.—, zus. 3.80
—, der Yoga-Schlaf (Samadhi) . . . —.50
—, die Symbole der Bibel . . . . . 2.—
—, Reïnkarnation . . . . —.60
Jasper, Niemand, Briefe, die mir geholfen haben . . . . 2.—
Judge, W. Q., das Meer der Theosophie 3.—
Leadbeater, C. W., Die Devachan-Ebene 1.20
—, Träume, theosoph. Studie . . . . 1.—
—, die Astralebene, ihre Szenerie, ihre Bewohner und ihre Phaenomene . . 1.40
—, unsichtbare Helfer . . . . 1.—
—, Man visible and invisible, examples of different types of men as seen by means of trained clairvoyance. With frontispiece, 3 diagrams and 22 coloured illustrations, 141 pages. cloth 12.—

Theosophie. Occulte Lehre. Orientalische Philosophie.

Leadbeater, C. W., an Outline of Theosophy 1.20
—, the Christian Creed. . . . . . 2.—
—, Clairvoyance 2.20
Lloyd, J. U., Etidorhpa, oder das Ende der Erde. 2 Bde. 10.— geb. . . 8.—
Mead, G. R. S., Simon Magus. Englisch 5.50
—, Orpheus. Englisch . . . . . . 5.—
—, the Gospel and the Gospels . . . 5.—
—, Apollonius of Tyana . . . . . 4.—
—, Plotinus. Englisch 1.20
—, Fragmente ein. verschollenen Glaubens. Skizze über die Gnostiker . 10.—
—, Pistis Sophia, a gnostic Gospel. transl. 8.—
Molinos, M., der geistige Führer . . 2.—
Cooper-Oakley, Traces of a Hidden Tradition in Masonry and Mediaeval Mysticism. . . . . 4.—
Oupneckhat, deutsch v. Dr. med. Mischel 9.—
Papus (Dr. med. G. Encausse), traité elem. de Magie pratique . . . . . 12.—
—, traité elem. de Science occulte . . 5.—
Rochas, A. de, l'exteriorisation de la Sensibilité . . . . 7.—
—, l'exteriorisation de la Motricité . . 8.—
Subba Rao, die Philosophie der Bhagavad Gita . . . . 3.—
Das Lebenselixir 1 50
Hübbe-Schleiden, Dasein als Lust, Leid und Liebe . . . . 3.—
Schopenhauer's Werke (Griesebach) 6 Bde. . . . . 9.—
Scott-Elliott, Geschichte von Atlantis . 2.—
—, man's place in the Universe, a summary of Theosophic study . . 2.20
Sinnett, A. P., natures mysteries . . 2 20
—, the Growth of the Soul 5.50
—, die esoterische Lehre, oder Geheimbuddhismus . . . . 4.—
—, Karma, an occult novel . . . . 3.—
—, the Rationale of Mesmerism . . . 3.—

Sankaracharya, das Palladium der Weisheit . . . . 3.—
—, Tattwa Bodha (Daseinserkenntnis). 1.—
—, Atma Bodha (Selbsterkenntnis) . . —.50
Vivekananda, Karma Yoga . . . . 2.—
Kerning, Christentum 1.50
—, Schlüssel zur Geisteswelt 1.50
—, Weg zur Unsterblichkeit . . . . 1.—
—, Testament . . . . —.30
—, Lichtstrahlen aus dem Orient . . 3.—
—, Weisheit des Orients . . . . . 2.—
Eckartshausen, die wichtigsten Hieroglyphen fürs Menschenherz. 2 Bde. 2.20
—, mystische Nächte 1.60
—, Kosti's Reise von Morgen gegen Mittag 1.60
—, die Wolke über dem Heiligtum . —.60
Waite, the Doctrine and Literature of the Kabalah . . . . 8.—
—, true history of the Rosicrucians . 10.—
—, the occult Sciences . . . . 10.—
—, the life of Louis Claude de Saint Martin 10.—
Wynn Westcott, numbers, their occult power and mystic virtues . . . . 4.—
Donnelly, Atlantis 1.60
Deussen, Elemente der Metaphysik . . 4.—
—, System des Vedanta . . . . . . 18.—
—, Die Upanishads . . . . 24.—
—, Die Sutras des Vedanta . . . . 18.—
Du Prel, C., Philosophie der Mystik . 10.—
Eliphas Levi, Le grand Arcane . . . 12.—
—, Le clef des grands mystères . . . 12.—
—, Le livre des Splendeurs . . . . 7.—
—, La science des Esprits . . . . . 7.—
—, Catéchisme de la Paix . . . . . 4.—
—, Clefs majeurs et clavicules de Salomon 12.—
—, Dogme et Rituel de la Haute Magie 18.—
—, Histoire de la Magie . . . . . 12.—
Garbe, Sankhya-Philosophie . . . . 12.—
Hartmann, Ed. v., Ausgew. Werke. 9 Bde. 42.—
—, Kategorienlehre . . . . 12.—